

SDIEGE WIESEN

Nr. 9

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

→ Der Uebergang. ←

Roman von J. J. David.

(Fortschung.)
Dom Kahlenberg her sauste manchmal ein munterer und spielerischer Wind. Sonst aber schien eine helle Sonne, günstig der Spätzeit, und man empfand die erfrischende Kühlung ganz angenehm. Ein Hügel mit steilen, sandigen Abhängen, die im Licht ganz golden er glänzten, blieb zu ihrer Linken. Die Straße hob sich noch einmal. Man kam in eine richtige Dorfgasse: um eine Kirche mit nadelspitzen Türmchen sehr niedrige Häuser mit grün gestrichenen mächtigen Toren. Dahinter ge dehnte Höfe, Bänke, um einen alten Nussbaum gereiht. Da und dort wirkte schon der verheißende Tannebuschen, und seine dünnen Nas deln knisterten leise.

Herr Franz Mayer hatte seine Arme zwischen die beiden Kathis geschoben. Er schritt dahin, ganz Glück und Stolz und Familienoberhaupt. Der Hut saß ihm schief und die Taschen seines Überrocks waren merkwürdig gebauscht vor allerhand Kram und Naschwerk, das er da und dort erstanden hatte. Ein Schimmer jener Liebenswürdigkeit, des

amutigen Leichtsinn, den er in jungen Jahren besessen haben musste, brach wieder vor. Einer Dame nachgebend, nahm Peter Gröger die Kinner unter den Arm. Ein letztes Zusammenzucken des Mädchens,

ihren Grund lag sie geschmiegt, ganz weich, wohllüstig und hingegeben. Ein leiser, ahnender Dunst wob um sie; er verbarg nichts. Wie ein Schleier war er nur, den ein Weib um sich und seine Schönheit geschlagen hat. Die Türe aber tauchten stolz ins Licht, das von einer innermezzischen Narhheit war. Nur dem Lauf der Donau entlang sah man Nebel, die sitzen weißlich aus den Huen und behaupteten sich ein Weilchen, ehe sie zerflossen. Auf roten Bleigeldächern glomm es, übersilberne grauen Schiefer, das brachte einen kräftigen Ton in das viele Gelblich und Weiß der inzähligen Häuser. Und die Spitzsäule von St. Stephan schwang sich beherrschend

das ihn eigen berührte. Es war, als begegneten sich da zwei Wellen und flössten in einander.

Der Weg hob sich noch einmal. Peter Gröger blieb stehen und sah nach rückwärts. Und so entstand ein kleiner Zwischenraum zwischen ihm, seiner Begleiterin und zwischen den Voranschreitenden.

Man sah von hier aus die ganze Stadt. In

und nadelfscharf in das Firmament. Allen Höhen aber drängten sich die Häuser zu; es war wie eine übervolle Schale, aus der es tröpfelt und quillt. Die Weinberge, deren volles und rotes Laub so fröhlich und verheißend glänzte, zogen sich vor dem Kunstmur der Stadt zurück, immer höher. Schon waren mitten zwischen sie blonde Villen ein-



Nilpferde im Zoologischen Garten zu Berlin.

gesprengt. Zwischen ihnen waren saufte Wege. Darauf eine zahlreiche Menschenmenge durcheinander wimmelnd, wohlgeputzt, in festlicher Stimmung, ohne alle Roheit, wie von geheimen Gewalten oder aus einer dunklen Verabredung einem Ziel entgegen geschoben.

Es war wie ein Festzug. Wie eine allgemeine Wanderschaft nach dem Genusse. Und eine feuchte Herbigkeit, prickelnd und aufreizend für jeden Sinn, war in der Luft, und der Stahleberg stand schwarz und ernsthaft da, während die vielen Baulichkeiten daran in abendläufigem Lichte erglänzten.

Schon begannen sich die Himmel zu färben. Graue Wolken, so dünn, daß das schöne Blau nur wie mit einer Dämpfung überhängen schien. Viel Rot, zerstreut und flockig, vom Wiederglanz des sinkenden Tages. Geheime Glüten, die gegeneinander begehrlich züngelten.

Peter Gröger atmete tief und ihm war, als dränge eine neue Luft in seine Lungen und eine erhöhte Freudigkeit zum Leben erfasse ihn und wollte ihn übermeistern — durchaus und mächtig.

Zum ersten Mal kam ihm die eigentümliche Schönheit dieser Stadt, die trock Muren, Klagen und Enttäuschungen jenen festhält, der sie einmal mit Sinnen begriffen hat, ins tiefste Bewußtsein.

Etwas so ganz Weibliches war an ihr. Etwas also, das man begehrn, gewinnen, besitzen konnte. Etwas, das mit jeder Lockung reizt und demjenigen lohnt, der stark und besonnen genug war, sich's zu unterwerfen, sich daran zu erfreuen, ohne sich daren zu verlieren.

Ein ungeahntes, ein unsagliches Gefühl von Kraft wuchs in ihm und erfüllte ihn ganz.

Es schwoll so mächtig in ihm, in seinen heimlichsten Gedanken, daß er der Linnerl vergaß, die da neben ihm stand, ihn endlich am Klemm zupfte: „Was guden S' denn so, Herr Gröger?“ und ihn mit leuchtenden, schelmischen Kinderaugen ansah.

Ja — und die gehörte wohl auch dazu! Ganz wie sie noch war, schmächtig und schen. Er sprach kein Wort von Belang. Nur so neigte er sich zu ihr, daß sein Atem ihre reine Stirn berührte. „Also gehen wir weiter, Linnerl!“ Die Worte klangen nach mehr, als in ihnen war. Und eifrig und als hätten sie etwas zu verbergen, strebten sie den anderen nach...

Herr Franz Mayer hielt prüfend und sachkundig Umschau. Endlich betrat man ein Wirtshaus, vor dem zahlreiches Gefährt aller Gattung aufgestellt war.

Er hatte die Befriedigung, daß sein Erscheinen mit der Kathi ein großes Aussehen erregte. Man stieß einander an, man wisperte, man deutete auf das Mädelchen.

Allerdings, sie hatte sich fest zusammengerichtet und sie hatte ihren hübschesten Tag, denn sie war nicht so ganz gleichgültig wie sonst. In ihren Augen lag eine bestimmte Erwartung. Herr Peter Gröger merkte das wohl.

Man schmauste: allerhand Sachen, die den Durst reizten, die Kehle austrocknen. Der Wein kam; er war vortrefflich — Herr Franz Mayer kostete, drückte die Augen ein, schnalzte vernehmlich. Süßerlich und ganz wie er sein soll, wie mit prickelnden Stacheln erfüllt. Der erste Schluck mochte befremden, als dann ging er einem immer besser und glatter ein. Die Kathi trank sehr vorsichtig; in kleinen Schlüpfchen, eben damit sie nur etwas Farbe bekam. Mit ihrem spiken Zeigefinger zeichnete sie aus verschüttetem Wein verschlungene Buchstaben auf den Tisch und verwischte sie hastig, sowie ein Blick sie entziffern zu wollen schien. Es ging oder bereitete sich unbedingt etwas mit ihr vor.

Die Stimmung begann zu schwanken. Immer dichter qualmte der Nach durch den Raum. Die Petroleumlampe war entzündet worden. Sie schwankte unablässig in leisen Schwingungen und die Lichter irrten über die grünestrichenen Tische und die Schatten verbanden sich zu wunderslichen und schwindeligen Tänzen. Schon schlug eine geübte, nur vom vielen Wein genüßt heisere Stimme einen hellen Zucherzer an.

Die Kathi hatte Nüsse vor sich hingelegt. Sie schälte sie sehr sorgfältig, und immer, wenn sie

einen genügenden Vorrat gesammelt hatte, so schob sie's einem und dem anderen ihrer Tischgenossen zu. Sie selber nahm nichts davon: denn Nüsse machen heiser. Sie machte das allerliebst, mit spiken Fingerchen, wies dabei die ganze Schönheit ihrer sehr gepflegten Hand, und es ließ ihr haussmittenlich und reizend.

Die Heurigenmusik begann. Ein dünner Dreiklang von Instrumenten. Das zirpte, winselte, schrillte durcheinander. Und dennoch war eine unentstehliche Lustigkeit darin und jeder Takt glug unmittelbar ins Blut und ließ es entflammt kreisen. Berlingte Hände schlugen lustigerecht aneinander und unterstrichen mit raschen und kräftigen Schlägen die Wellen. Die Hölle wurden schiefer gerichtet oder gar mit einem übermäßigen Aufschrei durch die Luft geschwungen. Formen und Farben begannen ineinander zu rinnen. Der Käfer in blauer Schärze schob sich unwirsch, doch eifrig durch die Rankenreihen. Hier forderte man keine Kellnerhöflichkeit. Gläser klirrten, immer heftiger angestoßen. Neben allem aber, raslos und schwierend, schwebte die Musik, dies alles verschloß sich mit ihr, eindringlich, schwoll zu einem wilden Rhythmus.

Herr Franz Mayer war rasch in eine weinselige Stimmung geraten. Er tat mit und tollte wie einer. Sogar seine Frau fühlte sich angeglüht vom allgemeinen Brand. Auch in ihr war doch Wiener Blut und regte sich mächtig. Die Gesellschaft wuchs. Bekanntschaften wurden gemacht, Bruderschaften gesucht. Man drängte sich den Alten zu, weil man an die Kathi wollte. Alles huldigte ihr. Alte, die sich was gestatten durften, haschten ihre Hand und streichelten sie. Zu nah kam ihr doch selbst in dieser rauschigen Gesellschaft keiner. Sie verstand die Abwehr und ihre Stimme so gut wie die der Lockung und das merkt jeder Mann, und fühlt sich angezogen wie, gebändigt. Sie blieb ganz ruhig dabei, nur bestrebt, sich nicht von ihrem Platz drängen zu lassen und ihre Ecke zu behaupten. Derlei erregte sie nicht mehr, die es nicht anders gewöhnt war. Von allenhalben ward ihr zugetrunk. Sie tat stets und vorsichtig Bescheid, ohne zimperlich zu tun und ohne Hoffart, spähte unablässig und unauffällig in einer bestimmten Richtung hin und neigte endlich wie in Dank oder leichter Bejahung das schöne Haupt.

Unmittelbar danach erhob sie sich. Sie mischte etwas frische Luft schöpfen. Die Weinlaune stieg höher. Man machte Kunststücke, die unsicherer Händen nicht mehr geraten wollten. Das gab endloses Gelächter. Wetten wurden gewagt, und man merkte gar nicht, wie das Mädchen eine gute Weile ausblieb. Nur Peter Gröger, der sie mit einer gefaßten, doch schmerzlichen Erregung beobachtete, gewahrte, daß sie sich rückkehrend anders, stolzer als sonst in den Hüften wiegte, daß in ihrem Auge ein siegfrohes Licht und an ihr wie ein Läuschen und Läuer war. Ein Fialer fuhr rasselnd fort. Sie lächelte sehr befriedigt in sich und schloß die Lippen.

Es war etwas Wichtiges geschehen. Mit dem Instinkt des Eifersichtigen merkte das Peter Gröger.

Er war an diesem Tage überhaupt von einer nachdenklichen Hellfichtigkeit, über die er selber erstaunte.

Er hatte sein Herz an dies schöne, hoffärtige Frauenzimmer gehängt. Kleineswegs ohne Wunsch, aber ohne jede Erwartung auf Erfüllung — es sei denn die eines Wunders. Damit aber kann man bekanntlich keine sichere Rechnung tun.

Und nun meinte er zu merken, wohin die sorgfältig verhüllten Spuren der Kathi wiesen. Das tat ihm weh; denn er war noch in jenen Jahren, da man von der Geliebten Reinheit fordert, selbst dann, wenn man sich keinerlei Hoffnung auf ihren Besitz macht, da es wie ein physischer Schmerz wirkt, sie sich als einen anderen Mannes eigen zu denken.

Die Freude über den eigenen Scharfblick war aber größer als diese Betrübnis. Nun wußt' er etwas, wußte selbst mehr von ihr, denn ihre allernächsten Angehörigen. Das Zwecklose des Gefühles,

daß er so sehr verhohlen und so lange in sich genährt, wurde ihm klar, und damit war es denn auch für ihn abgetan.

Er wurde ganz aufgeräumt. So, als wäre einem eine Last von der Seele genommen, oder als wär' etwas eingetreten, davor man sich lang als vor dem schlafenden Unheil gefürchtet und es beträfe einen gar nicht so hart, wie man besorgen mußte. Es kam wie ein erlösender Heermarsch in ihm. Sonst immer gesittet, ja ernsthaft, trieb er nun Possen, die selbst die Kathi zum Lachen zwangen, entdeckte ganz neue gesellige Talente in sich.

Die Linnerl aber sah mit ihren guten, stillen reinen Kinderaugen zu. Dies alles gestell ihr, ob sie will, und dennoch war etwas darin, gegen das sich ihre Natur zur Wehr setzte. So wie gegen ein schlammiges Gift, das einen beschleichen will. Es war ein Widerstand, der immer schwächer wurde. Auch auf sie liebte übrigens der Welu seine Wirkung. Er regte sie auf und bewältigte sie.

Etwas so Verzerrtes war dennoch am Ganzen. Zu allen den Gesichtern, die sich für sie mehr und mehr zusammendrängten, als wollten sie in einer rinnen, denen ein häßlicher, wilster Zug gemeinsam war, um die ein schwächer Rebel dampfte, der allerhand ganz widerwärtiges bergen müsse.

Wie eine schlimme Begierde, die sich nur nicht entladen konnte, schwälzte es durch den Raum. Verhohlene Glüten, die nach allen Richtungen hinzüngelten, zumeist der Kathi zu. Etwas Tierisches, das einen erschreckenden Widerhall weckte, war in jedem Zischschrei, in jedem Lachen und Gröhlen; im Aufstoßen der Gläser auf den Tisch ein wilder Takt. Und warum hatte man sie denn hergeführt? Warum riss dies alles so gewaltsam an ihr? Wohin wollt' es sie zerren? Sicher zu nichts Gute. Angst und Erregung stritten in ihr.

Ihr wurde ganz schwach: „Vatter — geh' wir?“ bat sie.

Er fuhr zornig auf: „Fust, wo's fesch wird?“ „Vatter — mir ist uet gut. Gar net gut ist mir!..“

Die Mutter wandte sich. Ein Blick in das Gesichtchen der kleinen, und sie strich ihr mit der Hand über die feuchte Stirn und erhob sich: „Geh' mir, Frau!“ Er hatte gar keine Neigung dazu, murte einiges, daß man doch nie eine richtige Freude haben könne, daß es ein Unsun sei, sich mit Frauen zu schleppen oder ihnen hernach in allem nachzugeben, folgte sich dennoch, und man ging.

Voraus schritt Herr Mayer, der merkte, es sei an der Zeit zum Aufbruch gewesen, hoch an der Zeit, sowie er in die kühle Nacht trat und ihr Wehen empfand. Er torkelte ein wenig, als geschähe es so zum Spaß, war aber sonst sehr übermäßig.

Alle möglichen Musikinstrumente ahnte er mit einer verblassenden Natürlichkeit nach. Immer wieder stach er seine Frau und die Kathi mit auszüglichen Redensarten an, daß sie nicht aus dem Kichern kämen.

Das hielt, bis sie in den Bannengang traten, den sparsame Lichter eben nur erhellen. Auch in ihre Stimmung fielen keine Schatten; man wurde ernsthaft und die Frau ersetzte oftmals. Sie mußte der Stoß denken, die mit ihrem Herzenglimmer so einsam zu Hause saß.

Peter Gröger fühlte plötzlich, wie sich eine Hand auf seinen Arm legte. Es war in der Stille der Linnerl so häßlich geworden, daß sie nicht anders konnte, als sich an ihn lehnen. Selbst das Plappern des Vaters war verstummt, nur ein jähres Knäseln in den Kronen der Bäume sprang manchmal schreckhaft auf. Sie fühlte das Bedürfnis der Gegenwart eines Stärkeren. Erst ließ es sich eben nur Gröger gefallen, dann zog er sie näher an sich.

Wieder, diesmal mit unzähligen Lichtern, tat sich der Anblick der Stadt vor ihnen auf. Wieder beßtel er den Studenten mit einer eigenen Gewalt, mit einer Sehnsucht nach ihr. So nahe wie möglich nahm er die Linnerl an sich, daß er ihr Herz pochen zu hören meinte; sie folgte willenlos seinem Zuge. Und ungeschickt, auch vor den Eltern, beßtel er ihren Arm. Die Mutter runzelte ein wenig die Stirn,

aber das möchte Heurlgenbranch sein und also hingehen. Der Vater aber schmugelte. Schau — schau — was sich der herauhnahm; das hätt' er beim Duckmauer nie zugetraut! Ma ja — holt junge Lent', holt junge Lent'! Und dann schoss ihm ein Gedanke durch das weinschwere Hirn. Im Alter stimmte das doch völlig. Und wenn's was warb, so war es nicht das schlimmste und man hatte doch viele Grempel ähnlicher Heiraten. Ganz gut und sehr vernünftig war es alsdann. Und er rieb sich die Hände, glückte und sicherte unablässig in sich hinein, während sie hereinführten.

Ein kurzer Abschluß mit sehr ansiebigen Händedrücken vor dem Haustor, Verneinungen, wie hilflos es gewesen sei und wie sehr man sich untereinander gefreut habe. Die Mütteren gingen voran. Ein Augenblickchen waren Grüger und die Männer allein; er bog sich nach ihr. Sie wischte beebend aus, kulte und mit hellen, lachenden Augen, wippend von Gang wie eine Bachstelze und eitel Schelmerei um den frischen Mund hinschte sie ihm fort.

11.

„Wir haben sie verflucht und verstoßen,“ beteuerte Herr Franz Mayer mit nicht minderer Würde als irgend ein alter Römer. „Bringen S' mir noch ein Biertel, Jean,“ und er trank unablässig.

„Man sollt' gar net glauben,“ fuhr er gestärkt und gesammelt fort, „was man vor lauter Sorgen und Klimmernis für ein' Durst kriegt.“

„Und wie habt Ihr's denn gemacht?“ erkundigte sich einer.

„Halt akkurat so, wie sich's gehört,“ erklärte Herr Mayer und wischte sich den Mund.

„Ich hab' aber gehört,“ bohrte sein Freund, „sie ist ganz hämlich fort und davon, die Krähe.“

„Hätt' sie's vielleicht epper gar noch ößentlich tun sollen han?“ verwunderte sich Herr Mayer nicht ohne Grund.

„Na, na. Gewiß net. Aber wie habt Ihr's nachher verfluchen und verstoßen können?“

„Du bist aber heut net schlecht neugierig.“

„No ja. Wo doch der ganze Grund von mir wie davon red't und wie prächtig daß es Dein Mädel hergeh'n läßt.“

„Warum denn net, wenn sie's danach hat? Über verflucht und verstoßen haben wir sie zweigen dem doch. Verflucht und verstoßen. Das wird net anders.“

„Wer ist er denn?“

„Halt a Baron ist er.“

„Und hat er's Mädel gern?“

„Mein närrisch ist er mit ihr. Ich mein' schon. Wo die Seinige ein Drachen ist und anschließt, und er hat's nur genommen, weil sie so viel reich ist. Und sie ist alt und net gar gesund vor lauter innerlicher Giftigkeit. Und wann sie stirbt, so kann man net wissen, was geschieht.“

Um Tisch war eine Panse. Dann ein leises Kichern. Herr Mayer sah sich hösartig um: „Da gibts' mir zum Lachen. So ist's, wie ich sag' und net ein Haar anders,“ und er schlug eindringlich auf den Tisch.

„Ja, ja!“ machte einer nachdenklich.

„Was machst denn wie ein Esel?“ krakelte Herr Mayer.

„Warst schon einmal bei ihr?“

Herr Mayer schielte: „Wo werd' ich denn zu einer Solchen gehn? Eine Mayerische, und wird eine Solche! Und überdem: der Klunk von dem Mädel! Was meinst D', was sie uns gekostet hat im Konservatorium und sonst? Nun sich hat man's gespart, nur damit daß ihr mir abgehen tut. Und da hat man immer gemeint, man wird doch einmal ein' Dank davon haben. Aufumpust! Sie geht einem fort und man hat mir von ihr, aber schon gar mir!“ Dies schien Herrn Mayer am meisten zu kränken.

„Hast D' wirklich mir von ihr?“

Herr Mayer blinzelte verdächtig und beteuerte desto heftiger: „Wo möcht' ich was von ihr nehmen? Das wär' ja eine Sünd', so ein Geld auch nur

anzurühren. Freilich — sie hat's wie eine Fürstin. Vier Zimmer hat's für sich allein und ein Bad hat's und zwei Dienstboten hat's. Und mit wie Teppiche hat's und Lehrer kommen zu ihr.“

„Woher weiß D' denn das alles?“ forschte einer.

„Das wird einem doch zutragen. Und ich hab's ja fahren geseh'n.“

„No — und was war?“

„Ich mein', sie hat mich net erkannt. Oder sie hat sich net getraut. Denn wenn sie sich's getraut hätte und ein Wörtel spricht zu mir — ein Unglück wär' gescheh'n. Ich versteh' kein' Spaz net, wenn's um die Honethitdt geht. Und wie wir sie verflucht und verstoßen haben, so hab' ich gesagt: Mädeln, hab' ich gesagt, der schlag' ich die Füß' ab, die noch einmal ein Schrift zu ihr geht . . .“

„So hast Du geredet? Mayer — Ing' net!“

„Läßt's mir reden. Der Adam ist ein Mann, hab' ich gesagt. Dem schabt's mir. Der muß selber wissen, was er zu tun hat und was sich für den Adam Mayer gehört. Da das ist, daß man ihn doch so erzogen, daß sie jetzt sogar beim Militär Staat mit ihm machen. Aber ihr seid Mädeln, und ihr braucht kein solches Grempel net vor euch und ihr habt's bei einer Solchenen mir zu suchen, und ich leid's amal net. Jean — noch ein Bierter!“ Und er trank, höchst zufrieden mit sich.

„Und wo hat's ihn denn kennen gelernt, den Baron?“

„Er ist ihr halt nachgestiegen. Wer weiß, wie lang und bei jedem Weg. No ja, eine Gouvernante, die alleweil aufpaßt, fragt's uns net. Und Brieflein hat er ihr geschrieben und alles mögliche versprochen. No ja. Wenn a Mädel so schön ist und so a Bewohnen hat — dös is a Krenz!“

„Und was sagt denn Del' Alte?“

„Könnt's Euch denken. Ganz außer sich ist sie und 's ist gar kein Fried' mehr im Haus. Aber schon gar keiner!“

Die Beichgenossen stützen sich heimlich an. „Geplixtst Du's a, Franz?“

„Er sicherte sehr selbstzufrieden! „Na — net gar arg. Man muß sich's halt nur einzurichten wissen — versteh's?“

Eine große Pause. Er schliefte und kam hernach ins gerührte Schlafchen. Das zu dämpfen, trank er wieder. Dann hub er an:

„Tausender g'längen net, was uns just dös Mädel kostet hat. Tausender net! Unner hat man auf sie geschaut. Kein' Handgriff hat's net tun dürfen, damit sie sich net epper weh tut und es geschieht ihr was an ihrer Schönheit. Alles hat sich gerackert für sie.“ Er holte Atem.

„Gar niemals hat man eine Hilf' von ihr gehabt, wo doch sonst ein jedes zugreifen muß auf der Welt und sich müßlich machen. Und man soll niemals einen Dank von ihr haben, wo doch die Zeiten immer mühseliger werben und das Verdienen schlechter. Denn wenn sie schon wollte — meint's, die Alte möcht's leiden?“ Er sah sich mit den geröteten Augen um.

„Dös ist aber nur, weil gar keine Religiosität mehr auf derer Welt ist. Keins ist mehr zufrieden, wie's es hat. Und wie ordentliche Bürgersleut' leben will niemand mehr, statt daß man sich denkt: der liebe Gott hat mir's a so bestimmt, und er soll am End' wissen, was mir zusteht. A so ist das. Und anders wird's leider Gottes net mehr. Merkt's Euch — ich hab's gesagt, der Franz Mayer. Und was der sagt, gilt — ewig und heilig! Wirs-hans — zählen!“ Er warf eine größere Banknote hin, zerknüllte den Rest und steckte ihn achtlos zu sich.

„Wo gehst D' denn noch hin, Mayer? Doch am End' net schon ham?“

„In meinen Bezirksverein. Wir haben Wochensitzung hente. Und man muß sich doch um die Sachen annehmen, die einem augeh'n. Oder epper net, han?“

„Da hätt' man viel zu tun und niemals an' Zeitlang“, meinte einer. „Ich nimm mich lieber um mein Geschäft an.“

„Weil Os Sumper seid's,“ erklärte Herr Mayer bestimmt und überlegen und ging.

„Der hat hent's Nederte,“ seufzte einer.

„Ist halt ein armer Narr.“

„Ein Lump und ein Besoff ist er. Könnt' sein, er hat's Mädel selber verkuppelt. Und wo meint's denn, daß er sein Geld her hat? Net aufröhren möcht' ich's!“

„B'wegen dem? Hast halt doch noch alles weit mit'machen, wenn er eine Latern' Weis' spendiert hat.“

„Weil ich keinen Spaß net verdirb. Und man muß niemandem umzustützen befehligen. Hal gar keinen Zweck. Macht nur Feind.“

(Fortsetzung folgt.)

Karthago.

Von A. Conradi.

(Fortsetzung.)

Als sich die „Neustadt“ durch die außerordentliche Gunst ihrer geographischen Lage — die ein Blick auf die Karte erkennen läßt — zu einer gewaltigen Handelsempor, zum Hauptzentrum des Verkehrs zwischen Ost und West, Nord und Süd entwickelte, als das thürische Kapital mehr und mehr nach Karthago übersiedelte, als anderseits die griechischen Handelsstädte zu mercantilen Zwecken im westlichen Becken des Mittelmeers Stützpunkte zu gewinnen strebten, da sandten die phönizischen Stauhherren es nötig, ihre Reichstümer dadurch zu sichern und zu mehren, daß sie sich ein Soldnerheer und eine Streitkunst zulegten, um ein ausgedehntes Herrschaftsgebiet zu Wasser und zu Lande zu erobern und für sich allein zu explodieren.

Den Verlauf dieser Expansionspolitik im einzelnen kennen wir nicht, wohl aber das Resultat. Gegen 500 v. Chr. zeigt ein offizielles Altentwickel — der erste Handelsvertrag, den Rom mit Karthago geschlossen hat — die afrikanischen Phönizer im Besitz von „Libyen“, von Sardinien und dem westlichen Teile Siziliens. Dazu kommen dann als weitere Gebiete, die ihnen mehr oder weniger vollständig, wenn nicht schon damals, so doch bald hernach, unterworfen waren, die sibirigen Inseln im westlichen Mittelmeer — Malta, Sizilien, Elba, die Balearen —, Südspaßen mit seinen phönizischen Ansiedlungen, die Küste von Algier und Marokko. Den festen und geschlossenen Kern dieses nun weiter ausgedehnten Reichs bildete, was der zitierte Handelsvertrag „Libyen“ nennt, d. h. etwa das heutige Tunis und Tripolis, zu karthagischer Zeit der fruchtbarste und ertragreichste Teil von Afrika. Der einst errichtete Bodenzins hatte sich für die Karthager gut rentiert: Was sie ehedem an die Libyer bezahlt hatten, das preßten sie jetzt mit Zins und Zinsszinss hundertfältig wieder aus ihnen heraus.

Auf dies ehrenwerte Handwerk war die karthagische Staatsverfassung vortrefflich zugeschnitten. Ihr Leitmotiv war nämlich, daß die „Untertanen“ zwar keine Rechte, dafür aber unzwecklose Pflichten hatten, die Karthager dagegen zwar ausgedehnte Rechte, aber keine Pflichten. Das letztere gilt freilich eingehaftet wieder bloß für einen kleinen Bruchteil der Karthager; denn politische Rechte hatten in Karthago bloß die Besitzenden. Um „Tunica“, d. h. Inhaber der Bürgerrechte zu sein, mußte man ein bestimmtes Vermögen haben. Über die aus den allein stimmberechtigten Einwohnern zusammengesetzte sogenannte Volksversammlung hat auch noch nicht viel zu bedeuten. Viel größeres Gewicht hatte der Rat, eine platonische Körperschaft von dreihundert Mitgliedern der reichsten Familien, der im wesentlichen die ganze Gesetzgebung unterstand; durch Kommissionen von zehn bis dreißig Mitgliedern ließ sie alle Vorlagen und Maßnahmen zur Erledigung vorbereiten. Die Volksversammlung hatte nachher bloß Ja und Nein zu sagen. Diesem Geldsatzparlament unterstanden natürlich auch die sämtlichen Beamten der Republik, von den beiden „Schöffen“ oder obersten Richtern abwärts. Die Kommissionen des Rats waren auch zur Kontrollierung der anführenden Gewalt da. Diese Befugnis und damit

überhaupt der größte Teil der wirklichen Macht des Staats ging indes schon frühzeitig an eine besondere Kontrollinstanz über, die von der Plutokratie eingerichtet wurde, weil die eine oder andere besonders reiche Familie der Absicht hinreichend verächtig war, sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen und so mit den Staatsgeschäften schließlich alle anderen Geschäfte ganz allein zu machen. Solche Versuche sind vorgekommen. Daraus und natürlich auch gegen demokratische Bestrebungen ward die Körperschaft der Hundertmänner, gewöhnlich abgellszt Hundertmänner oder auch Michter genannt, eingesezt. Sie entspricht ihrem Wesen nach auf ein Haar dem Staatsinquisitoriat von Venetien, dem berüchtigten Rat der Zehn und der Drei. Nicht gewählt, sondern aus lebenslänglichen Mitgliedern zusammengesetzt, zog die Körperschaft der Hundertmänner alle Beamten, in erster Linie Statthalter und Generäle, zur Rechenschaft, steckte aber auch sonst die Nase in alles, was nur irgendwie verächtig erschien, und etablierte durch ein rücksichtsloses Strafsystem, zu dessen Hauptmittelchen das Kreuzigen gehörte, ein wahres Schreckensregiment. „Gut, Ehre, Leben eines jeden,“ erzählt der Römer Livius, „stand in ihren Händen. Wer einen aus dieser Körperschaft zum Feind hatte, der hatte sie alle gegen sich, und an einem Kläger vor feindlichen Michtern fehlte es nie.“ So sah der festste Rückhalt der karthagischen Geldsackrepublik aus. Ihre kapitalistischen Interessenklünen waren die „Klüns“ der Reichen, auch Tischgenossenschaften genannt, weil sie sich zu nützlichen Zwecken versammelten, um über ihre politische Stellungnahme zu beraten. Es versteht sich, daß die hohen Staatsräte nur an Mitglieder der oberen Bevölkerung verliehen wurden; zum Lebenseinsatz versichert es Aristoteles ausdrücklich. Urne Tensel konnten schon um bestwillen nicht in Frage kommen, weil der Stimmen- und Wiederkauf zu den hervorragendsten Eigentümlichkeiten von Karthago gehörte. Niemand fand ein Arg darin, „dein,“ so erklärt ein zuverlässiger Gewährsmann, der Karthago noch gesehen hat, der griechische Geschichtsschreiber Polybius, „bei den Karthagern gilt nichts für schimpflich, was zum Reichtum führt.“ Angestellt dieses punischen Grundsatzes scheint auf den ersten Blick merkwürdig, daß die reichen Karthagener für die Armen bezahlten, denn eine Besoldung war nicht damit verbunden. Aber die Lösung des Rätsels ist einfach. Die karthagischen Beamten machten sich nämlich selbst bezahlt, indem sie von den öffentlichen Einnahmen den größeren Teil in die eigene Tasche stießen und bloß das Unerlässliche an die Staatsklassen ablieferen. Das war ständige Praxis und wurde keineswegs von den Hundertmännern gehindert; die heimsten vielmehr selber ihren Anteil ein.

Dies hübsche Beamtenbesoldungssystem hat offenbar zur Voransetzung, daß die karthagischen Geldmänner steuerfrei waren, sonst hätten sie ja sich selber bestohlen. Und in der Tat zahlten die Plutokraten keinen Pfennig für öffentliche Zwecke; in Notfällen, wenn die Staatskasse durch außerordentliche Einnahmen ganz leer und auf dem Wege der Besteuerung nichts aufzutreiben war, versuchten sie es immer noch eher mit einer ausländischen Staatsanleihe, als daß sie in den eigenen Beutel griffen. Sie waren aber auch schlau genug, die übrige Bevölkerung von Karthago, soweit sie nicht zur besitzenden Klasse gehörte, von allen öffentlichen Lasten frei zu lassen. Die Massen der Karthagener zahlte weder Steuern, noch brauchte sie Heeresdienste zu leisten. Die Kriege führte man mit gemieteten Söldnern und das nötige Geld preiste man aus den Untertanen, besonders der libyschen Provinzen, heraus. Die eingeborene Landbevölkerung entrichtete den größten Teil ihrer Abgaben in Naturalien. Was man in letzteren allein von ihnen forderte, gibt eine hübsche Vorstellung von dem karthagischen Regierungssystem. Die libyschen Bauern hatten nämlich schon unter normalen Umständen nicht weniger als ein Viertel ihrer sämtlichen Erträge zu entrichten; was die punischen Steuereintreiber ihnen sonst noch abzwackten, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir

wissen auch nicht mit Bestimmtheit, wie die Karthagener die Naturalabgaben der Libyer nutzbar machten. Polybius sagt, daß sie den Lebensunterhalt der hauptstädtischen Bevölkerung daraus deckt hätten. Es wäre nun möglich und scheutet an sich nicht unwahrscheinlich, daß die karthagische Plutokratie die aus Libyen bezogenen Naturalien, soweit sie nicht zum Unterhalt der Truppen dienten, zu billigen Preise auf den Markt der Hauptstadt geworfen hat, um deren Massen in ihr Interesse zu ziehen und ruhig zu halten. Möglich ist aber auch, daß der Staat sein Getreide, Blech usw. nicht selbst vertrieb, sondern an Geldmänner verkaufte, die ihm natürlich nicht zu viel dafür gegeben haben würden. Dem Wesen des karthagischen Staates entspräche auch dies letztere sehr wohl; jedenfalls aber, daß Los der libyschen Bauern war ein tief trauriges. Sie wurden nicht nur durch den karthagischen Staat und seine Beamten, sondern auch durch die einzelnen karthagischen Geldmänner ausgesogen; vermutlich ging beides Hand in Hand. Wir wissen nämlich, daß zahlreiche Karthagener in den afrikanischen Provinzen ungeheuren Großgrundbesitz erworben hatten, der auf dem Grundsatz des Bauerntags beruhte. An die Stelle der Bauern traten nicht Tagelöhner, sondern gefesselte Sklaven aus dem Sudan, die im kräftigsten Alter gekauft und dann rücksichtslos abgerakert wurden, solange sie am leistungsfähigsten waren. Die Sklavenzüchtigung galt für unrentabel, weil die Menschenjagdreviere nahe und ergiebig waren. Es werden uns Wunderdinge erzählt von dem prächtigen Publik, den Nordafrika zur Pionierzeit bot, von den schönen Landhäusern, den Olivenhainen, den Feigen und Orangen, dem kunstvollen Bewässerungssystem, den ungeheuren Massen von Blech, besonders von Schalen. Über mochte sich das Land für fremde Besucher wie ein Paradies ausnehmen, für seine Einwohner gleich es eher einer Höhle.

In Libyen gab es Hunderte von Städten mit einer aus Phöniziern und Libyern gemischten Bevölkerung, daher bei den alten Schriftstellern der Name „Libyphönizier“. Sie mußten auch gehörig für die karthagische Plutokratie bluten. Von einer kleinen Stadt an der kleinen Syrte, Leptis, wissen wir zufällig, was sie an Abgaben zu entrichten hatte: die statliche Summe von 1 Talent (4200 Mark) täglich, das heißt im Jahr über anderthalb Millionen Mark. In den übrigen Provinzen ging es kaum erheblich anders zu. Von der phönizischen Stadt Gades (Gadiz) in Spanien, einer der ältesten Ansiedlungen von Thrus und hochbedeutend als Stapelort für den Handel im Atlantischen Ozean, berichtet Livius einmal, wie ein karthagischer Feldherr in Goldmünzen dort Gelde eintrieb: „Er plünderte nicht allein ihre Schatzkammer, sondern auch ihre Tempel und zwang jeden Eigentümer, sein Gold und Silber an den Staat abzuliefern.“ Als der schneidige Finanzmann bei nächster Gelegenheit wieder erschien, ließen die Gaditaner ihn nicht ein. Er wußte aber ihre Schoffeten und ihren Schatzmeister zu einer Unterredung heraus zu locken und ließ sie dann kaltblütig ans Kreuz schlagen. Die karthagischen Gelderpressungen und Brutalitäten waren aber noch nicht das Abergste, was die Handelsrepublik den unterworfenen Städten antat. Mit wenig Ausnahmen durften diese nämlich, so weit sie an der See lagen, keinen Handel auf eigenen Schiffen treiben, erst recht aber keine ausländischen Schiffe in ihre Häfen aufnehmen. So weit der karthagische Machtbereich sich erstreckte, die punischen Galeeren auf dem Meere dominierten, wurden bloß karthagische Fahrzeuge geduldet. Die karthagischen Kapitäne hatten strikte Anweisung, jedes fremde Schiff, das ihnen im westlichen Mittelmeer aufstieß, ohne weiteres in den Grund zu bohren. Der Zweck dieser Politik war der, für die karthagischen Händler in den unterworfenen Gebieten ein Handelsmonopol zu schaffen, jede fremde Konkurrenz fern zu halten. Lange Zeit ist der Grundsatz mit Erfolg durchgeführt worden, so lange, als die karthagische Kriegsmarine das westliche Mittelmeerbecken beherrschte. Wie streng die Karthagener daran festhielten, zeigt ihr

zweiter Handelsvertrag mit Rom, der aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts datiert. In dem ersten Handelsvertrag 509 v. Chr., als Karthago der Raum noch nicht gar so arg geschwollen war, hatte es den Römern in seinen Gebieten den Handel gestattet. Dieser zweite Vertrag dagegen verbietet den römischen Schiffen ausdrücklich den Handel in den spanischen, sardinischen und libyschen Häfen, obwohl er ein Freundschaftsvertrag sein will. Die einzige Konzession liegt darin, daß der Handel im karthagischen Sizilien den Römern gestattet wird; das ist aber weniger eine Konzession an die Römer, als an die sizilischen Griechen, denen man nicht so viel bieten konnte, wie den übrigen Untertanen, weil der größere Teil der Insel noch unabhängig war.

Bei all' ihrer Brutalität hat die karthagische Handelspolitik doch etwas Großartiges an sich. Hat sie doch den Impuls gegeben zu staatlich organisierten Entdeckungsreisen. Wir wissen von zwei solchen, die wahrscheinlich gegen 450 v. Chr. fallen. Die eine unter Hanno ging durch die Straße von Gibraltar längs der spanischen und französischen Küste bis in die britischen Gewässer, die andere unter Hanno, dessen offizieller Bericht uns in griechischer Übersetzung erhalten ist, längs der afrikanischen Westküste bis nach Senegambien. Diese Expedition bestand aus 60 Schiffen und hatte 30 000 libyphönizier an Bord, die an passenden Stellen angesiedelt werden sollten. Es gehörte zu den leitenden Grundsätzen der karthagischen Plutokratie, sich überzählige und eventuell gefährliche Elemente auf diese Weise vom Hals zu schaffen und gleichzeitig neue Sitzpunkte für den Handel zu gewinnen. Die südlichste bei Gelegenheit der Hannischen Expedition begründete Ansiedlung lag auf der Insel Kerne (Arguin). Sie prosperierte und ward zum Mittelpunkt eines lebhaften Handels mit den Einwohnern. Es war natürlich Tauschhandel, wie ihn auch Herodot für andere westafrikanische Gebiete der Karthagener anschaulich beschreibt. Ein neuerer Geschichtsschreiber hat die unglaubliche Naivität besessen, diese Stellen in dem Sinne zu verallgemeinern, als wenn die Karthagener überhaupt bloß Tauschhandel betrieben, gar kein Geld gekannt hätten. Tatsache ist bloß, daß Karthago genutztes Geld erst seit dem vierten Jahrhundert besessen hat, und daß dies griechisches Vorbild zeigt. Sie verfuhr bei Zahlungen, wie die Phönizier und überhaupt die vorderasiatischen Kulturstölzer, so, daß sie die Edelmetalle abwogen. Anderseits aber waren sie im Geldwesen weit über alles, was wir sonst aus dem Altertum wissen, zum Kreditgeld hinaus gediehen. Sie besaßen nämlich Papiergebeld oder vielmehr Lebiergebeld. Der griechische Schriftsteller Aeschines beschreibt dieses Phänomen also: „In ein kleines Stück Leder wird ein Etwa eingerägt, das höchstens von der Größe eines Stater (Goldmünze) ist; was aber dies Eingrägte eigentlich ist, weiß niemand außer denen, die es machen. Alsdann wird es versteigt und als Geld ausgegeben, und wer recht viel dergleichen besitzt, der scheint den Leuten sehr viel Geld zu haben und sehr reich zu sein. Aber wenn einer von uns auch noch so viel davon im Besitz hätte, so würde er doch nicht reicher sein, als wenn er eine große Menge kleiner Steine besäße.“

(Fortsetzung folgt.)



Obstbau und Obstverwertung in den Vereinigten Staaten.

Von A. G. Grant.

(Schluß.)

Gie experimentale Arbeit der Obstbaukultur in den Vereinigten Staaten wurde in den frühesten Zeiten durch die Bildung zahlreicher Obstvereine gefördert, unter denen besonders der Gartenbauverein von Philadelphia am Beginn des neunzehnten Jahrhunderts vortreffliche Dienste leistete.

Die Arbeit dieser Associationen wurde ausgebaut durch eine Unmasse landwirtschaftlicher Zeitungen,

Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 9

Für den Annoncen Teil der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
Alleinige Interessen-Nahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro gespaltene Nonpareille-Zelle oder deren Raum A. 1,50.

1904



Remontoir-Uhren, garantiert gutes Werk, schön, starkes Gehäuse, deutscher Reichsstempel, 2 edle Goldbrander, Emaille-Sifferblatt, Uhr. 10,50. Dieselbe mit 2 echten silbernen Kapellen, 10 Stücke Uhr. 12. Schlechte Ware führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgezogen und genau reguliert; ich gebe daher volle 2-jährige schriftliche Garantie. Verlust gegen Nachnahme oder Postleitzahlung, umtauscht gestattet oder Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren. En gros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Meille und wirklich billige Bezugssquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Allgemeine Veränderungen verdeckt eleg. nur mein mechanisch Regulier-Apparat ohne Polster oder Rissen! Neu! Katalog gratis. E. Seefeld Hof 8, Bayern.

Vorteilhaftes Bezugsquellen von Musikinstrumenten jeder Art Katalog frei

Wilhelm Paulus Markneukirchen No. 112.

Händler und Häusler verlangt Preisliste über Kurz-, Bauteile, Teppiche, und Stahlwaren, Siefen u. alle einschlägigen Artikel von Wilhelm Sonnenberg (Inhaber: B. Rosenstein), Hamburg, Großneumarkt 24, Spez. Einzelgesch., nur f. Händl. Häusler, Fleisch- u. Marktress. Vers. überallh. geg. Nachr.

Edmund Paulus Markneukirchen No. 295. Reelle Bezugssquelle von Musikinstrumenten aller Art. Katalog frei.

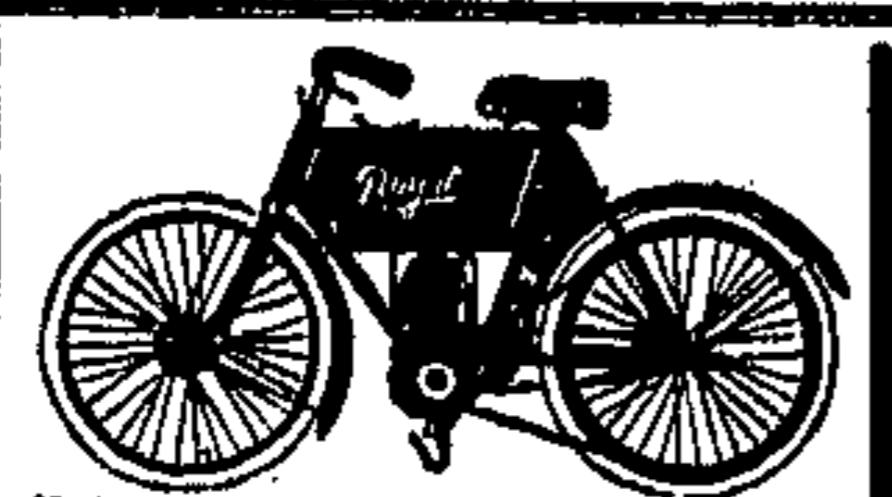
Feinstes Pflaumenmus. süß und dick nach Hausfrauenart. Emailliert, circa 14 T. M. 3,- do. 27 T. M. 4,50 Postleiter, " 10 T. M. 2,- in Alben u. Fäss. pro Ktr. M. 14,- tgl., ab Fabrik gegen Nachnahme. Preisliste gratis.

Schulze & Friedrich Magdeburg 5.

Prima Pflaumenmus. 1 Postleiter M. 2,- 1 Emailliert, netto 25 T. " 4,50 1 Albe von 80 bis 70 T. pro T. " 14,- ab hier gegen Nachnahme. J. A. Schulze, Magdeburg 5.

Ideale Büste. Verkönnen d. Körperform, sie zu erlangen, wende man sich vertrauensv. an Baronin v. Dobrzansky, Berlin, Potsdamerstr. 185 Z.

Grosse Heiterkeit u. riesig, lachsförmig erregen meine elektrisch leuchtenden „Eravatennadeln“, Nasen, Ohren! Preis komplett m. Batterie 4½ Volt M. 8,75 pro Stück. — Neue und verbesserte elektrische Taschenlampe, M. 1,90 pro Musterstück. — Gr. illustr. Preisliste gratis u. franko. Aug. Horn, Berlin SO. 18. Michaelisplatz 20-21.



Motorzweiräder von 300 Mark. an Motor zum Selbst-Einsatz in jedem Fahrrad ohne Veränderung. Fahrräder 1 Jahr Gar. M. 70,- m. Freilauf-Rücktrittbremse. 90,- Glockenring, innenläng, Doppelpiegelklang. Laufräder M. 8,00, 8,50, 9,- Luftschlüssel M. 2,75, 3,00, 4,- Lauftüpfel M. 0,75 Acetylantikarten M. 0,75 Calciumcarbid, Kilo M. 0,50 Lenketange, vernickelt M. 2,70 Pedale M. 1,25 Elektr. Taschenlamp. M. 1,25 Gezappte Räder M. 1,15 Freilauf-Hinterräder M. 11,- Reparaturen aller Systeme billigst. Fordern Sie gratis u. franko unser neuest, reich illustri. Katalog 1903 Vertrag, auch f. gelegentl. Verk. ges. Hoher Rabatt, guter Nebenverdienst.

Willi Hauss'herr, G. m. b. H. Berlin C. 27, Alexanderstr. 130.

Gratis. und franko versenden wir unsere reich illustrierten Preislisten über alle Arten chirurgischer, sanitärer und Bandagen-Artikel. Josef Maas & Co. Berlin (20), Oranienstr. 109.

D. R. G. M. 130653. Vom Kompt.-Geschäft. Siefen-Garnele

m. Siefsternsch., gesch. Kunstsieferei, Laufstiegpl., 40 echte, fräst. Kling. Octaufst. Spiel. v. Sted., Lanz., Märch., Jobl. ic. geestl., mögl. wunderb. Tellst. u. Kanueton. Glas-Fabrik, dah. u. M. 2 frei i. Kauf. Zauseide bereits verhandt. Illust. Cat. mit 200 Abb. üb. a. Wiss.-Inst. gr. u. fr. Franz E. Glass, Untersachsenberg 1. B. No. 8.

Thüringisches

Technikum Jilmenau Maschinenbau und Elektrotechnik Abteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister

Lehrtabrik

BETTSTELLEN GROSSE MATRATZEN Betten 12 MARK

Oberbett, Unterbett, Siefen und Pfahl mit garantiert neuen Federn gefüllt. Ein besserer Ausführung M. 15 u. 20, dergl. zweiflügelig M. 18, 22, 20½.

Holzbettstelle wie obige mit Matratze und Kelltsägen, einschlägig M. 20, zweiflügelig M. 25. Versand bei freier Vers. geg. Nachnahme, Umlauf oder Rücksendung gefüllt. Ungarische Bettfedern- und Betten-Fabrik in Hamburg N. 3. Preisliste frei! Jahr. Nachbestellung.

Alles

f. Dilettantenarbeiten, Vorlag. f. Laubsigarei, Schnitzerei, Holzbrüder etc., sowie alle Utensilien u. Materialien hierzu. Illustr. Kataloge für 50 Pf. Mey & Widmayer, München 180.

Feinste Kanariensänger mit den prächtigsten Tönen, äußerst lang, tief und zart gehend, à M. 8, 10, 12 ver. R. Buhl, Hirschfelde I. Sa. sendet Preisbuch gratis.

Direkt aus Gera! Damen und Herren-Kleiderstoffe!! vers. jedes Mass zu Fabrikpreisen Franz Lorenz, Gera R., IV. Muster franko ohne Kaufzwang zu Diensten.



Fortuna-Spieldosen

A M. 12, 18, 30, 40, 60, 75-200. Musikschranken M. 175-750.

Die Fortuna-Spieldosen bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern sie tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik bei den Kindern zu wecken.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Billigste Bezugssquelle für Cigarren

100 Stück	2,20	2,40 Mk.
3 Pf.-Cigarren	2,-	2,20
4 "	2,60	2,80
5 "	3,40	3,60
6 "	4,30	4,50
8 "	5,40	5,60
10 "	6,50	7,-

Musterkisten von 100 Stück, enthalt. 10 verschied. Sorten von je 10 Stück nach beliebig Wahl, stehen zu Diensten. Carl Streubel, Cigarrenfabrik, Dresden - A., Wottinerstr. 18/14. Der neueste illustrierte Preiscurant wird jedem auf Wunsch franco zugesandt.



Ringkämpfer-

Athleten-, Ketten springer-, Ind. Fakir-, Gaulkicker-etc. Geheimnisse, sowie die sensationellsten Wunder der Welt. Prospekt umsonst an Jedermann durch R. Rühle, Stralsund - N. 16.

Familien-Wappen

mit Chronik nach besten wissenschaftl. Quellen, prachtvolle Malerei, durch C. Schlüssler, Wappenmuseum, Dresden - A., 18, Blumenstr. 7, I. Größtes und ältestes Institut dieser Art (gegr. 1885). — Kostenloses Kunstwerk.

STOTTERN heißt durch Suggestivbehandlung Robert Ernest, Berlin SW. Yorkstr. 20. Prospekt gratis.

Hiengong-Essenz für Wiebereverkäufer 1 Dbd. M. 2,50. 30 Pfächen kostensfrei überall hin M. 7. Laboratorium P. Seifert Dittersbach No. 10 b. Waldenburg (Schles.).

Musikinstrumente

aller Art in vorsigt. Qualität bei größter Berechnung. Ernst Reinh. Voigt Markneukirchen 519. Kataloge fr.

Reizende Neuheiten

von hochseinen Schmuckstücken gut u. billig kaufen will, verlange gratis und portofrei, unter mit klinst. Brillant, reich illust. Preisbuch m. Ab. 2000 Abbildungen.

In echt Gold nur M. 4,50. Abbildungen. Gebr. Loesch, Leipzig 43.

Verlangen Sie

Illustr. Preisliste hyg. und chem. techn. Sausbeharfsartikel gegen 10 M. Porto Dr. H. Münter, Berlin N, Chausseestrasse 48.

Gegen nur 2 Mk.

Monatszahlung versende ich überallhin anerkannt vorzügliche

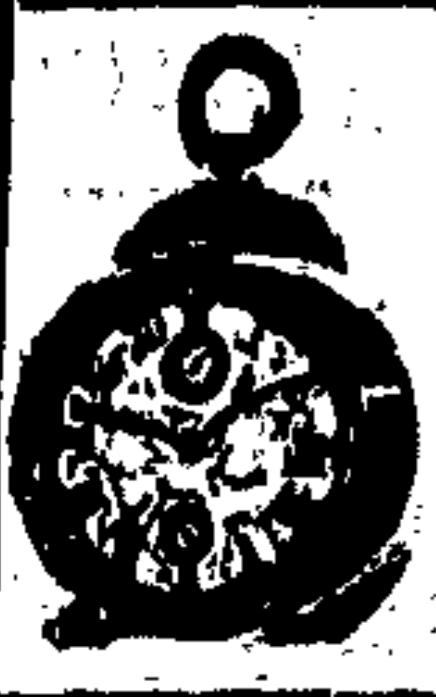
Musikwerke

selbstspielend und zum Drehen von 18 Mk. an. Reelle schriftl. Garantie. Friedrich Riebe, Breslau 170 Illustr. Preisliste kostensfrei.

Die Bandwurmkur hat ihre Schrecken verloren!

Spül- und Madenfänger verschwinden!

Viele Menschen leiden an Eingeweidefirmern, weil die Aufnahme derselben mit der täglichen Nahrung nahezu unvermeidlich ist. Es ist daher Pflicht für jedermann, von Zeit zu Zeit eine Reinigungskur vorzunehmen, umso mehr, als uns durch die neuesten Aufsehen erregenden Entdeckungen des Pariser Spezialarztes, Dr. Debout, ein Verfahren in der Anwendung von Kürbiskernen an die Hand gegeben, welches nicht absolut unschädlich, sondern auch von glaubwürdig belegter größter Sicherheit ist. Alle Vorfälle dieses Verfahrens vereinigt in sich meine Wurm-Schokolade „Curbitin“, welche aus je 50 Pz. frischen präp. franz. Kürbiskernen und Kakao massen nach einem besonderen Verfahren hergestellt wird, also kein Geheimmittel ist, sondern von der Barmer Polizeibehörde geprüft und freigegeben wurde. Ohne Vor- und Nachtrag erzielte ich daher mit Curbitin laut Attesten selbst dort Erfolge, wo schon mehrere Kuren erfolglos waren. Preis für Kinder M. 1,80, für Erwachsene M. 3,90 inkl. Porto; Nachnahme M. 2 und M. 3,60. Allein echt nur erhältlich von Paul Girms, hyg. Laboratorium, Leipzig 30 I.



Gold- und Silberwaren

Wecker-Uhren mit Absteller	von M. 1,50 an
Nickel-Ren.-Uhren, 20-Std.-Werk	M. 2,25
Zwei silberne Römertor-Uhren.	M. 6,90
Zwei silberne Damen-Uhren.	M. 6,75
Zwei goldene Damenhalssketten mit Schieber, 180 cm lang.	M. 12,50
Zwei goldene Halsketten.	M. 1,20
Zwei silberne Brosches.	M. 0,80

Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. Risiko ausgeschlossen, da bei Nichtgelangen Geld retour.

Uhren aller Art

Julius Busse

Berlin C.19, Grünstrasse 3/5 K.

Reich illustrierter Katalog über alle Arten von Uhren, Ketten, Gold-, Silber-, Nickel- und Bronzewaren, optischen Instrumenten, photographischen Apparaten, Musikwerken, Leder- und Stahlwaren, Uhrenfournituren u. Werkzeugen gratis u. franko.

Optische Artikel

Kaffesservice, vernickelt, 4-teil.	von M. 3,20 an
Brothörne	M. 0,45
Tafelaufsätze, versilbert	M. 2,40
Photographie-Alben	M. 1,00
Musik-Instrumente mit Platten	M. 8,90
Operngläser mit Etui	M. 3,50

Wirklich billige und anerkannte reelle Bezugsquelle für Wiederverkäufer, Uhrmacher und Händler.

Photograph. Apparate



Wer heiraten will?

sollte unbedingt die sozial-psycholog. Studie d. Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann „Das Geschlechtleben des Weibes“ lesen. Unser bereits in 16. Aufl. erschien. Buch (Getzt m. zahlr. Illustr. u. zerlegbar. Modell des Frauenkörpers in d. Entwicklungperiode) ist v. d. mediz. Wissenschaftlichkeit anerkannt. Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Wert sind. Umfang 210 Seiten. Versand unter geschloss. Kuvert gegen Nachnahme von M. 3 (ohne weitere Unterkosten). Sozial-mediz. Verlag Ebel, Nürnberg I.

Wissen Sie es schon?

dass Sie sich aus Ihrem resp. jedem Fahrrade ohne Abänderung desselben = ein Motorrad = machen können, ohne Hunderte von Mark auszugeben?
Verlangen Sie sofort Prospekt und Preise hierüber.

Komet-Fahrradwerke A.-G., Dresden 176.

Billigste und beste Bezugsquelle für Fahrräder und Zubehörteile.

M. Wolff's Nähmaschinen, BERLIN O. 62, Holzmarktstrasse 60

48 Mk.



sind anerkannt die besten. Die hochwertige Familien-Nähmaschine für Damensehnsidsei und Haushalt mit allen Neuerungen der Jützzeit, sehr elegant, ruhig und leicht gehend, mit Fussbetrieb und Verschlusskasten, versende für nur 48 Mark. 20tägige Probezeit und 5jährige schriftliche Garantie. Alle Arten Ringschiffchen, Schneider- und Schuhmacher-Maschinen. Nicht gefallende Maschinen nehmen ohne weiteres auf meine Kosten zurück. Prospekt und Anerkennungen kostenlos und frei.

Wasch- u. Wringmaschinen, Wäschemangeln.

Typisch einfache Nachbestellungen, z. B.:

Unterz. bestellt hiermit eine hocharmige, B⁴-Maschine z. Preis von 48 Mk., wie schon früher d. 61 Stück gehabt, mit denen die Empfänger sehr zufrieden sind. Mittelrode h. Völken a. D., 27. 8. 02.

Baumgarten, Lehrer.

Jatrevin-Rapid-Inhalator

Unentbehrlich für jede Familie!

Ueberraschende Erfolge bei Hals- und Lungenleiden.

Nach den gesammelten und publizierten ärztlichen Gutachten schnelle Hilfe von Tuberkulose (Schwindsucht). — Apparat komplett mit Gebrauchs-Anweisung sowie Broschüre mit ärztlichen Gutachten und einer Flasche Jatrevin-Lösung M. 15. gegen Nachnahme.

Broschüre gratis und franko.

P. Kerkow & Co.

BERLIN SW. 61. Friedrichstrasse 243.

Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff in modernen echten Farben, reine Schafwolle, unzerreibbar, 140 cm breit. 3 Meter kosten M. 12 franko. Direkter Versand nur geringe Kosten zu Anzügen, Paletots, Hosen bei billigen Preisen. Keinerlei Vergleich überrascht. Aus über 1000 Postorten liegen Nachbestellungen und Empfehlungen vor. Verlangen Sie Muster kostenlos und portofrei.

Ich will

Ieden Raucher von der Preiswürdigkeit meiner billigen und beliebten Fabrikate überzeugen, daher offeriere ich als Probe:

1. 100 Unterlal. Nr. 78 M. 0,90
2. 100 Habanillo Nr. 18 B 1,00
3. 100 Krebs } in Goldspitzen mit 1,30
4. 100 Reclamo } hochfeiner Ausstattung 1,30
5. 100 Big. Krakowit Nr. 5 1,80
6. 100 versch. gute Fabrikate in 9 Sorten 2,22

Summa inkl. Porto M. 8,82

Damit jeder die Probe recht billig erhält, versende diese 900 Zigaretten z. fast ohne Verdienst für nur M. 7 franko per Nachnahme und füge ein schönes Liebesblatt zum Andenken gratis bei. Garantie: Nachnahme oder Umtausch. Bitte gestalt zu bestellen bei: P. Pokora, Zigarettenfabrik, Renstadt, Weißpr. Nr. 204 F.

Vertreter erhalten zur Reiseflame stabile Halbrennen für
Detten M. 4, ¹/₂, R. Gedate 80, ¹/₂,
Schläuche 2,50, ¹/₂, Ketten M. 1,40,
Sattel M. 1,60, ¹/₂, bill. Det. M. 5,
Zenthang. 2,50, Gedate 80, ¹/₂,
Rahmen M. 28, ¹/₂, Elekt. Lampen M. 1, ¹/₂, Motorwagen M. 600,
Richard Sauer, Kölperstr. Köln.

58

Jede Dame erhält von mir lohnenden Nebenverdienst durch Handarbeiten, die nach jedem Ort vergeben werden. Prospekt und Muster gegen 30 A.
Albert Grossmüller
Nürnberg 75, Gellerstrasse 1.

Für den Inserenten verantwortlich: D. Schroeter in Hamburg. — Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.

Frühkartoffel „Nummer Eins“

Die frühesten aller Kartoffeln.

War nachweislich am 15. Juni schon mehlig und schmackhaft.

Diese Frühkartoffel ist, wie uns von verdiebten Seiten, u. a. auch von einem Vorstandsmitgliede des landwirtschaftlichen Vereins am Altkurort bestätigt wurde, von allen Frühkartoffeln entschied. die beste, wohlgeschmeckteste u. ertragreichste. Eine hundred Morgen grosse Ackerfläche, im April 1903 mit dieser Kartoffel bepflanzt, war Ende Juni schon völlig abgerntet. Die ersten davon aus dem freien Lande kamen bereits am 15. Juni auf den Markt. Sie lohnt sich von Anfang an ausgezeichnet und heißt ihren Wohlgeschmack bis ins Frühjahr hinzu. Herr Ag. Gartenmeister H. Lindemann i. Berlin, Lehrer an der Bauwirtschaftlichen Hochschule, dem wir eine Anzahl Knollen davon zu Versuchszwecken überanden, schreibt darüber:

Die Knollen sind vollständig fehlerfrei, hell von Farbe, haben eine glatte Schale und nachliegende Augen; gekocht gelgen sie sich von vorgängiger Beschaffenheit, sind mehlig, jedoch nicht grobsteifig, sondern sehr fein u. wohlgeschmeckt.

Der Ertrag ist ein für Frühkartoffeln ungewöhnlich hoher. In gutem Boden wurden nachweislich 120—150 Zentner pro Morgen geerntet. Wir sind in diesem Jahre zum ersten Male in der Lage, Saatgut von dieser Sorte anbieten zu können und offerieren ab unserem Lager Erfurt diese Frühkartoffel „Nummer Eins“.

1 Beutner M. 10,—, $\frac{1}{2}$ Str. M. 8,—, $\frac{1}{4}$ Str. M. 5,—, 10 Pfund-Postkoff M. 2,50.

Gebrüder Ziegler, Erfurt

Hauptkatalog über Samen und Pflanzen auf Verlangen umsonst u. portofrei.

Weckmann's „Sensation 1904“

(Original-Grösse)

reichste Cigarre. Schneeweißer, flotter Brand. 800 Stück in Original-Kisten nur M. 0,85. Porto und Nachnahme frei. Garantie: Zurücknahme auf unsere Kosten. Grosser ill. Prachtatalog mit 400 photogr. Abbildungen umsonst und portofrei.

Kyffhäuser-Technikum FRANKENHAUSEN.
Maschin.Bau. Elektrotechn.

Sichere Existenz!!!

Jährlicher Verdienst (bis M. 50 täglich) für jedermann durch Verkauf oder Herstellung neuer, schöner, überall verlangter Massen-Bevars-Artikel ersten Ranges. Offer. mit 20 Pf.-Marke an E. Schlenker, Stuttgart, Silberburgstr. 163.

Wer seine Magerkeit- oder allgemeine Schwäche zu beseitigen, bessere Formen, vollere Brust wünscht, verlange gratis und franko Musik von Willy Steib, Leipzig 40, Magerste Straße 68.

Die geschätzten Lefer bitten wir, bei Anfragen, Bestellungen von „Neue Welt“ Bezug nehmen zu wollen. „Neue Welt“, Abteilung für Anzeigen.

Sensationelle Neuheit! Interessant für Jedermann!

Katz- und Maus-Vexier-Portemonnaie — die Katze auf der Mäusejagd darstellend. **G. M. S.**

30 Tage zur Probe. Umtausch gerne gestattet oder Betrag zurück, daher kein Risiko.

Marcus & Hammesfahr Solingen 75
Versandhaus I. Ranges

versenden gegen vorherige Einsendung von M. 1,45 portofrei (Nachnahme 20 % mehr) ein hochfeines, sehr solid gearbeitetes Vexier-Portemonnaie No. 3804 $\frac{1}{2}$. **Katze und Maus mit sicherem, starkem Verschluss**, nur von Eingeübten zu öffnen. Gebrauchsanweisung liegt bei. Prima genarbtes Moutonleder, 2 Fächer und Innentasche mit grünem Lederrutter und prima Nickelbügel, za. 8 cm hoch und 6 cm breit. Tausende Dank- und Anerkennungsschreiben liegen vor. Umsonst und portofrei versenden wir unseren Hauptkatalog, 432 Seiten stark.

+ Magerkeit +

Schöne, volle Körperperformen durch unser Oriental-Schärfputzverfahren, prächtig goldene Wiedassis 1900, Angelus Ausstellung und goldene Wiedassis 1901; in 8—9 Wochen bis zu Ihnen nachahme, garantiert unfehlbar. Sehr reell — kein Schwund. Vieles Dauerschreiber, Preis: Barton M. 2. Wohl anwendung o. Nachnahme mit Gebrauchs- und Anwendung. Hygienisches Institut

D. Franz Steinor & Co.

Berlin 170, Schöngräberstraße 78

Grosse Heiterkeit!
erzielen Sie mit uns. Scherzartikel, Preisliste gratis u. fr. Rudolf Langer & Co. Weinböhla 68 bei Dresden.

Für Raucher.

Hochpreiswerte, streng reelle Zigarren sind meine nachstehenden Marken in billiger u. etwas höherer Preislage

Mirzi	100 St. = M. 2,50
Unioa	100 " = 2,70
Santa	100 " = 3 "
Walda	100 " = 3,50
Trapero	100 " = 4 "
Escarra	100 " = 4,50
Regina	100 " = 5 "
Athena	100 " = 6 "

Verband gegen Nachnahme über nachsendung; 5 St. Rabatt bei Originalbestellung (100 Stück). Preisliste über Zigarren jeder anderen Art, Zigaretten und Tabake post- und kostengünstig.

J. Wilhelm Borchert
Zigarren-Import. Begründet 1872
Berlin NW., Karlstraße 46.

Spezial-Offerfe

Billigste, beste Konsum-Cigare Sumatra - Decke gem. Blattlage Billigste, Rauchende Mildeste, qualität

Grosser Ulk!
neuestes Scherz-Instrument der fidèle Dudelsack

von Jedermann nach best. Anleitung sofort zu spielen, für Landpartien humorist. Aufführungen. Picknicks, F. Weihnachts-, Neujahrs- u. Karneval-Scherzen wird überhaupt da, wo man herzlich lachen will. P. St. M. 1,75, 0 St. (Quartett) M. 0,50, 0 St. M. 0,50 franko. Nachnahme extra.

Gotthardt Hayn, Breslau, 2 D.

Wilhelm Lanka
Gera (Reuss) No. 5
Harmonika-Fabrik
Preisliste umsonst und portofrei.

die schließlich bei der Entwicklung der Obstkultur von einflussreicher Macht wurden, da die amerikanischen Obstzüchter intelligent genug waren, die gegebenen praktischen Wünsche zu befolgen. Wohl ist die experimentale Arbeit in allen Teilen des riesigen Landes noch nicht gleichmäßig fertiggestellt, aber diese

agrarischen Partei Hauptziel — in den Vereinigten Staaten ließ sich die Regierung niemals von politischen Missichten leiten: der Hauptzweck des Landwirtschaftlichen Ministeriums dasselbe war vielmehr das Erteilen theoretischer und praktischer Hilfe an alle Farmer des gesamten Staatenbundes. Die

handen war, nahmen nur zu oft Lente davon Besitz, die außer ein paar Dreiern nur noch „Liebe zur Landwirtschaft und zum Obstbau“ mitbrachten, aber keinerlei praktische Kenntnisse. Dadurch wurden in den verschiedenen Landgebieten oftmals Kulturen unternommen, welche im Gegensatz standen zu den



C. Ederer: Flamingos.

individuellen Experimente werden in der Neuzeit in wissenschaftlicher und rationeller Weise durch die landwirtschaftlichen Schulen, vor allem aber durch die staatlichen Versuchsstationen unterstützt und in vielen Fällen selbstständig zur praktischen Vereinfachung gebracht.

Die Mithilfe des Landwirtschaftlichen Ministeriums war dabei ganz anderer Art, als wir es in Deutschland von Seiten der Regierung gewöhnt sind. In Preußen-Deutschland ist das Aufpäppeln einer politisch-reaktionär einflussreichen,

Abschaltung für Pomologie ließ es sich besonders anlegen sein, Pionierarbeit für den Obstbau zu leisten.

Die Zeit ist kaum vorüber, wo es der Stolz Onkel Sam's war, daß er Land für eine Farm geben konnte jedem, der darum nachsuchte und die Mittel hatte, sie zu bewirtschaften. In 1895 befanden sich wohl noch 600 000 000 Acker Land in Besitz der Bundesregierung, aber dieses Land ist nur durch eine kostspielige künstliche Bewässerung in Kulturboden zu verwandeln.

In jener Zeit aber, wo freies Land noch vor-

klimatischen und Bodenverhältnissen. Diese Periode in der Entwicklung des Obstbaus war die härteste Schule für die Praxis. Sie lehrte erstmals den Obstzüchteru, welche Obstarten sich für den Boden seines Landes am besten eigneten, sowie die vorteilhafteste Art der Obstbaumpflege. Jenen Leuten kam es vornehmlich darauf an, so schnell wie möglich die größten und besten Erträge zu sehen. Alle jene Spielereien, die heute noch in Europa und vornehmlich in Deutschland von Seiten jener „theoretischen Praktiker“ gelehrt werden, die als das

erstrebenswerteste Ziel eines Obstgärtners dessen Fähigkeit anzusehen, den natürlichen Wuchs der Obstbäume in die haarschärfsten Formen zu zwingen, die nicht im geringsten etwas mit praktischem Obstbau zu tun haben, alle diese „Beschneidungskunst“ etc. war dabei natürlich dem amerikanischen Obstzüchter der Hauptfache noch unbekannt geblieben. Dafür entdeckte er aber praktische Kenntnisse, die den europäischen Obstzüchtern trotz aller ihrer Jahrhunderte langen Erfahrung bis heute noch nicht einlenken wollten.

Zunächst fand der amerikanische Obstfarmer, daß es für ihn von größtem Vorteil sei, seine Bäuerchen, soweit die Boden-Verhältnisse es gestatten, nur mit einer Obstart zu bepflanzen. All die riesigen Obstplantagen bestehen heute, nein schon seit Jahrzehnten, im speziellen nur in einer bestimmten Sorte, die sich der obstbautereibende Grundbesitzer als für seinen Boden und seine klimatischen Verhältnisse günstig veransagtesten unter der enormen Sortenvielfalt amerikanischer Züchtungen heransuchte. Eine Obstplantage von 1000 Bäumen z. B. besteht da nur aus einer Sorte Apfel, Birnen, Pfirsichen usw. Dadurch ist es dem Besitzer möglich, die gesamte Pflege für seine Bäume, die Ernte, das Aufbewahren, das Verpacken und den Versand der Früchte: alles über einen Leisten zu schlagen; dadurch verringern sich zunächst die Betriebskosten, aber auch die nötigen Kenntnisse.

Dazu fand der amerikanische Obstzüchter bald heraus, daß sich Formenobst, wie Pyramiden, Palmetten, Gordons etc., welche die europäischen Liebhaber so empfehlen, absolut für eine wirtschaftliche Ausnützung nicht empfehlen. Ja, selbst am Hochstamm, der bis heute noch die hauptsächlichste Form des Obstbaumes in Europa bildet, hatte er bald allerlei auszusegen. Dagegen erwies sich der Halbhochstamm für seine wirtschaftlichen Interessen am geeignetsten, da er bei der Obstbaumpflege sowie auch bei der Ernte die Arbeit ungemein erleichterte. Der Halbhochstamm, in der Regel etwa 1,20 Meter hoch, bildet den Übergang vom Hochstamm zum Zwergstamm. Das Ausprägen, das Töten von Ungeziefer und Bernichten von Pflanzenkrankheiten, auf welches der amerikanische Obstfarmer mit leicht großen Wert legt, kann am Halbhochstamm leicht ausgeführt werden. Dazu braucht der Baum nur in den seltensten Fällen einen Pfahl als Stütze, weil der kurze Stamm sich selbst leicht trägt und schneller stark wird. Dann liefert er schon im zehnten Jahre großen Ertrag, was Hochstämme in der Regel, hauptsächlich bei Äpfeln und Birnen, erst im zwanzigsten Jahre tun. Die verschiedenen Methoden, die heute bei der Bereitung der Apfelsäume, bei dem Frühjahr- und Herbsschnitt der Pfirsiche, beim Kopfschnitt (topworking) der Apfelsäume etc. angewendet werden, kann ich an dieser Stelle nicht erörtern, jedoch sie alle sind als bestes Resultat aus der harten Praxis hervorgegangen.

Hatten anfänglich die Obstfarmer sich ohne fremde Hilfe, ohne fremden Rat, ohne irgend welchen praktischen Fingerzeig herumzuschlagen, in den letzten Jahrzehnten hat die Abteilung für Pomologie des Landwirtschaftlichen Ministeriums zu Washington ihnen einen großen Teil der experimentalen Arbeit abgenommen. Die staatlichen Versuchsstationen stellen die chemischen Bestandteile der verschiedenen Arten fest, untersuchen durch zahllose Experimente, welche Obstsorten und unter diesen wieder, welche Obstsorten für den untersuchten Boden die geeigneten sind, sie unterweisen den Farmer außerdem im Obstschmitt, stellen die Obstbaumseuche fest, erfinden Mittel zur Vernichtung der vegetabilischen und animalischen Parasiten und suchen durch Wort und Schrift die erhaltenen praktischen Resultate den Farmern bekannt zu machen. Zu diesem Zwecke verteilt man nicht bloß zum Selbstkostenpreise Obstbäume, Edelkreiser, chemische Präparate usw., sondern verteilt auch gratis in Zehn- und Hunderttausenden von Exemplaren gedruckte Broschüren über Pflanzenkrankheiten, wie sie zu erkennen, zu verhüten und zu vernichten sind usw.

War Obstbau auch unter den Obstfarmern die erste Betriebsform, so hat sich das schon seit einem

halben Jahrhundert gewaltig geändert. Die Düngung spielt neben dem Umgraben und Auslochern des Bodens eine Hauptrolle. Das chemische Laboratorium des Landwirtschaftlichen Ministeriums gibt jedem Farmer freien Rat, in welcher Weise er seine Obstkulturen am besten düngen kann. Dabei spielt selbstverständlich die Anwendung chemischer Dungsmittel die erste Rolle, da sich das Düngen mit tierischen oder menschlichen Exrementen in den riesenobstplantagen ganz von selbst verbietet, denn kein Farmer ist im Besitz der hierzu benötigten Dungquantität. Anderseits erleichtert der Massen-anbau der einzelnen Obstsorten die künstliche Düngung ungemein und verbilligt auch den Ankauf des hierzu notwendigen Materials. Hauptsächlich im Osten des Landes, wo die Besiedelung älteren Datums ist, spielt der Kunstdünger bei der intensiven Obstbaukultur eine Hauptrolle.

Von nicht minder hervorragender Bedeutung wurde in den letzten Jahrzehnten die künstliche Bewässerung. Was künstliche Bewässerung (Irrigation) überhaupt für Pflanzen und speziell den Obstbau zu bedeuten hat, davon hat der Deutsche in der Regel keine Ahnung. Aber in Amerika hat man auch diese Irrigation praktisch auszunützen verstanden, nicht bloß in Utah und Colorado, sondern vornehmlich auch in gewissen Teilen Kaliforniens. Der Staat legte hier die Hauptkanalisations- und Schleusenwerke an und überließ es den einzelnen Grundbesitzern, sich dem Bewässerungssystem durch Belebungsanlagen anzuschließen. Wissenden, die vorher keinen Schuß Pulver wert waren, sind auf solche Weise zu den herrlichsten Obstländern geworden.

* * *

In Beginn der Obstbaugeschichte in den Vereinigten Staaten machte sich das Fehlen von Arbeitskräften fühlbar. Die einwandernden Emigranten blieben in der Regel, weil mittellos, in den Hafenstädten sitzen, während in den mittleren Staaten, besonders aber im fernen Westen, Arbeitermangel herrschte. Die Methoden, bei welchen die Staaten des Nordens und des Südens diese Frage lösten, war radikal verschieden. Die nördlicheren Staaten zwangen nicht bloß auf dem Felde, sondern auch in den Obstplantagen die Maschinen in ihren Dienst und ersetzten die fehlende menschliche Arbeitskraft durch Neuerfindungen und Verbesserungen der schon vorhandenen Instrumente und Werkzeuge. Der Süden löste das Problem der Arbeitskraft durch den Import afrikanischer Sklaven. Während des Bürgerkrieges wurden diese Sklaven „emanzipiert“, d. h. aus dem Privatbesitz des einzelnen befreit, und seit dieser Zeit hat die Maschinenkraft auch hier die Bewirtschaftung der Plantagen und Obstländer revolutioniert. In welcher Weise in den amerikanischen Obstplantagen Maschinen verwaltet werden, davon macht man sich in Europa fast gar keinen Begriff. Die letzte Erfindung auf diesem Gebiete ist die Fruchteinpackmaschine, welche imstande ist, bis 40000 Früchte am Tage in Papier zu packen und versandfähig zu machen. In den Orangengärten Floridas, sowie in den Obstplantagen Kaliforniens wurde sie im vorigen Jahre zum ersten Male mit dem größten Erfolg angewandt.

Es ist klar, daß die Einheitlichkeit und Massenhaftigkeit des Anbaues unter peinlicher Beobachtung einer durchdachten Arbeitsteilung schließlich auf die Ertragfähigkeit der Obstplantagen von enormem Einfluß sein müsse. Die Massenerträge erzeugten zunächst einen nach großen Gesichtspunkten kaufmännisch organisierten Absatz.

Die Obstverwertung spielte dabei zunächst eine Hauptrolle. So lange wie die Obstfarmer selbst noch herumexperimentierten und für die frisch gepflückten Erträge wegen schlechter Aufbewahrungs-, Verpackungs- und Transportmethoden nicht genügend Absatz vorhanden war, begnügte man sich mit der Verwertung der Früchte zu Apfelsaft, Apfelmus, Jam, Gelée und Marmelade. Da die Bundesstaaten unter sich keinerlei Zollschranken aufrichteten, sondern das größte Freihandelsgebiet der Erde bildeten und noch heute bilden, so war für diese Obstprodukte eine nie ver-

sagende Absatzquelle vorhanden. In der Mitte neunzehnten Jahrhunderts wurde durch die verbesserten Obstarten getrockneten Früchten ein neuer Absatz geschaffen, von denen schließlich Pfirsiche vor allem aber die amerikanischen Königäpfel, auf dem Weltmarkt einen Namen machten. Zu demselben Zeit jedoch fand sich eine neue Verwertungsmethode in der Präservierung der Früchte in metallisch verschlossenen Blechbüchsen und Gläsern.

Die Idee, Nahrungsmittel in dieser Form aufzubewahren, war wohl zuerst in Frankreich gekommen, aber nirgends wurde dieselbe so vollständig erfaßt und wirtschaftlich ausgebaut wie in den Vereinigten Staaten. Heute sind in der Union mehr „Canning“-Etablissements als in allen anderen Staaten zusammengekommen. Thomas B. Gadsby war der erste, der in Philadelphia im Jahre 1809 ebbare Maiskolben (American corn) in Blech verlegte. Diese Präservierungsart hatte jedoch keine große wirtschaftliche Bedeutung, bis die Entdeckung des Goldes in Kalifornien eine Armee von Einwanderern nach dem Westen brachte. In Blechbüchsen aufbewahrte Nahrungsmittel und Früchte bildeten einen bedeutenden Teil der Ausstattung jener Abenteurer von 1849. Während des Bürgerkrieges stieg die Nachfrage nach Blechfrüchten ungeheuer. Heute ist Baltimore und der umliegende Distrikt der Zentralpunkt der Blechindustrie. Hier wurden zuerst bloß Aufsätze in Blechbüchsen konserviert, da aber die Fabriksfabriken nur den Winter über beschäftigt waren und im Sommer über hätten stehengeblieben, so begannen die Fabriken auch schließlich mit dem Einbauen von Früchten und Gemüsen. Die größten Fruchtpräservenfabriken des Inlandes befinden sich weiter in Harford County, Maryland. Delaware und „East-shore“, sowie New Jersey sind ebenso wichtig. Andere Zentren sind die Nachbarschaft von Syracuse in New York, Botetourt County, Virginia und das südöstliche Ohio. Fünf berühmte Fabriken befanden sich 1899 in Kalifornien. Berühmt sind die Anlagen von Baltimore. Das Charakteristikum der amerikanischen Diät jedoch besteht auch heute noch in den Verzehrmen von frischen Früchten. Um diese Nachfrage zu befriedigen und den Absatz von frischen Früchten zu erleichtern, sind schließlich die Aufbewahrungs-, Verpackungs- und Transportmethoden zu dem höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht worden. Tausende von Kühlerwagen werden auf den Eisenbahnlinien nur dazu verwendet, frische Früchte von Florida nach Kanada oder von den kalifornischen Küsten nach den Hauptstädten der atlantischen Küste zu transportieren. Diese Waggons räumen eine Eilzugsgeschwindigkeit dahin und werden mit frischen Eis versehen aus Etablissements, die speziell für diesen Zweck an gewissen Punkten errichtet wurden. In allen großen Marktplätzen befinden sich herkömmliche Kühlschränke, in denen klassifizierte Ware, insbesondere aber Obst, in separierten Kämmern aufbewahrt werden kann für irgend eine Zeitdauer. Dabei kann sich die merkwürdige Tatsache herstellen, daß nicht bloß jede einzelne Fruchtart, sondern sogar jede einzelne Fruchtsorte eine ganz bestimmte, auf ihr eigentümliche Temperatur braucht, um erfolgreich und ohne Schaden aufbewahrt zu werden. Versuche, welche in dieser Beziehung das Landwirtschaftliche Ministerium im Interesse des Obstbaus und Obsthandels angestellt, sind nun sehr gut und für alle Kulturstaten nachahmenswert.

Die Einrichtung von Kühlräumen innerhalb der transatlantischen Dampfschiffe eröffnete schließlich am Ende des neunzehnten Jahrhunderts dem frischen amerikanischen Obst den Weltmarkt. Die einheitlichen Verpackungs- und Transportmethoden haben eine Verbindung mit der Kühlkammer das amerikanische Obst in erstklassigem Zustand auf den europäischen Markt gebracht. London ist augenblicklich noch der größte Abnehmer. Welch kolossale Fruchtmengen die Obstplantagen der Vereinigten Staaten nach den alten Europa schicken, mag nur eine Tatsache belegen. Vom 1. Januar 1902 bis zum 1. November 1902 betrug der Export von Äpfeln alle 764 480 Tonnen, er stieg in dem gleichen Zeitraum 1903 auf nicht weniger denn 1 236 836 Tonnen.

Ein Unwillkommener.

Erzählung von August Strindberg.

(Fortsetzung.)

Christian dachte an sich und daran, daß die Anderen den Richter dafür bezahlten, daß er sie richtete, den Gesetzlichen, daß er sie erlöste, und den Württel, daß er sie hängte; sie bezahlten in der Stadt dafür, daß die Stadt ihre Fische kaufte, und sie bezahlten die Brüder der Stadt, welche die Stadt haben mußte, um eine Stadt sein zu können. Christian, der nichts von all' diesem tat, war also eine Ausnahme, und er entging wohl all' diesem Bezahlten, weil er nichts bezahlt. Darin bestand also der Unterschied zwischen ihm und ihnen: er bezahlt nichts! Frischer in der Welt, hatte er gehabt, fuhren die, welche nichts bezahlt, aufs Meer hinaus und nahmen von denen, welche etwas bezahlt. Das war jetzt nicht mehr zulässig, und das war recht, denn Christian konnte es nicht für zulässig finden, daß jemand kam und ihm sein Boot oder seine Art fortnahm.

Während diese halbreliefen Gedanken kamen und gingen in dem Halbrausch, der in einem ermüdeten Gehirne herrschte, überfiel ihn der Schlaf. Nach Verlauf einiger Stunden erwachte er mit einem erstickenden Gefühl in der Brust und einem schrecklichen Brennen in den Augen. Er richtete sich im Bett auf und sah, daß man unten am Boden Feuer gemacht hatte. Am Feuer saßen zwei Männer, der eine in die halbbarbarische Tracht der Bewohner von Dagö gekleidet, der andere in das Alltagskleid der schwedischen Fischer. Sie saßen am Boden und wunderten einige Herlinge vor dem Feuer. Christian, der keine Lust hatte, sich zu rühren, da er nicht die Gemütsart der Fremden kannte, schützte sich vor dem Rauch so gut er konnte, indem er so weit wie möglich unterkroch; daß er dabei zu hören bekam, was die beiden Fremden sprachen, rechnete er sich nicht zur Last, sondern machte es sich im Gegenteil zu Nutzen.

„Es ist ein dummes Volk, dieser Schwede,“ sagte der Dagöer, der infolge seiner überlegenen Körpermehrheit das Recht zu haben glaubte, zu sagen, was er dachte.

„Oh, Du darfst nicht schlecht vom Schweden schwärzen,“ antwortete der andere, welcher bei joch einem nächtlichen Selbänder keine unhöflichere Form des Widerspruches wagte.

„Kann man sich nur so wenig unternehmungslustige Leute denken wie diese Fischer! Wenn sie verständen, was die Damen der Eidergans unten im tiefen Küstland wert sind, würden sie viel Geld machen können.“

„Ja, siehst Du, der Schwede glaubt, es sei Stunde, dem Vogel die Dame wegzunehmen, die er für die Eier nötig hat.“

„Ja, das ist ja eben seine Dummheit! Denn nimmt er sie nicht, so nimmt der Ausländer sie, wie alles andere.“

„Nein, das ist keine Dummheit, es ist Kritik, an die Nachkommen zu denken, die auch von dem Vogel ihren Nutzen haben sollen, welcher verschwinden würde, wenn man ihn beunruhigte,“ erwiderte der Landsmann der Vögel.

„Es ist nicht wahr, daß er verschwinden würde, doch kommt der Ausländer, so nimmt er sowohl Eier wie Damen.“

„Das mag er tun, wenn er kein Gewissen hat; der Schwede bleibt lieber arm, als daß er sich so schlecht beträgt.“

„Das eben ist ja das Dumme. Aber nun zu einer anderen Sache: warum jagt ihr nicht das Hermelin und das Eichhörnchen hier draußen, wie man oben im Lande tut?“

„Weil man mit dem Fischen genug zu tun hat und lieber das Sicherere nimmt als das Unsichere.“

„Das ist recht; aber ich würde lieber einen sichereren Pfennig für Felle und Damen nehmen als einen unsicherer aus der See; hätte ich nicht anderer vor, so würde es nicht lange dauern, bis ich so-

wohl meinen Fisch kaufen könnte wie ein Stück Erde, um darauf zu bauen.“

Der Schwede ließ das Gespräch fallen und teilte die Kost mit dem Esthen, der wegen Windstille vor der Schäre geankert hatte.

Bei Sonnenaufgang, als es aufhellte, verließen die beiden Fremden die Schärenbude, nicht ahnend, welchen Samen sie in Christians unbesiedeltes Gehirn geworfen hatten.

Als dieser den Laut von den Schritten der Fortgehenden verschwinden hörte, sprang er auf und ging hinaus. Die aufgehende Sonne beleuchtete das offene Meer, das von der Morgenbrise leicht gekraust wurde, und über dessen Fläche Möwen und Seeschwalben kreisten. Für Christian war diese Szene nicht neu, doch hente schien die Sonne freundlicher zu leuchten und der Gesichtskreis war weiter; sein Auge, das über die Wasseroberfläche geschwommen war, ohne ein Ziel hinter dem blauen Himmel zu finden, welcher sie wie ein Schlagbaum begrenzte, glaubte in den Morgenwolken ein fernes Land zu sehen, wo der Besitzer wohnte, der kommen würde, um ihn den anderen Menschen gleich zu machen; er würde aufhören, im Wege zu sein, er würde willkommen geheißen werden, unter eigenem Dache ruhen, vielleicht einen kleinen Teil dieser Erde besitzen, wo er wie ein Hund auf fremdem Jagdgrunde gelagt wurde. Die Hoffnung erwachte in seiner Seele, und als er des Esthen Kogg die Segel hissen und auf die goldene Straße zu halten sah, die die Sonne auf die blanken Wogen malte, sah er sich selbst am Nuber stehen und mit der kostbaren Last dem fernen Lande zusteuern, das hinter dem blauen Strich lag, und jetzt faßte er den Entschluß, ein Leben zu beginnen.

*

Welt draußen im Fjällangsfjörd, fast am offenen Meere, liegt eine Kuppe, die Trollhättorna oder die Mütze der Kobolde genannt wird. Sie besteht aus einem runden Berggipfel, der in vier Scheiben geborsten ist, welche eine gewisse Nehnlichkeit mit den Mützen haben, die nach den Märchen die Kobolde benutzen sollten. Zwischen diesen sind tiefe Risse, in welchen Wasservögel zu bauen pflegen und wo sie vollständig vor Regen und Wind geschützt sind. Christian war es nach verschiedenen Schlägereien mit den furchtlosen Einwohnern gegliedert, in unangefochtenen Besitz des Risses zu kommen, der dem Lande lag und in den nie der Meerwind kam. Hier hatte er sich seinen Niederlageplatz für die gesammelten Schäze gemacht, indem er zwischen den Klippenwänden ein Dach aus Seehundfell gespannt hatte, das für die Feuchtigkeit undurchdringlich war und welches er dann und wann mit Thran beschmierte. Zwei Jahre lang sammelte er, und benutzte dabei alle seine von der Kindheit an erworbenen Fähigkeiten. Er konnte die Stimmen aller Tiere nachahmen: er konnte pfeifen wie das Wiesel, schnalzen wie das Eichhörnchen und brummen wie die Eider. Er verstand es, sich der Eiderhenne zu nähern, wenn sie auf ihrem Languest am offenen Straße saß, und konnte sie so ansehen, daß sie sich ruhig von ihm über den Rücken streichen ließ, während er die Dame schaute. Niemals nahm er von ihren sechs Eiern mehr als eins, und wenn die Jungen ausgebrütet waren, ließ er sie in Ruhe. Er legte dem Hermelin Schlüpfen und schoß es bisweilen mit seinen stumpfen Pfeilen, damit das Fell nicht beschädigt würde. Die Eichhörnchen kannte er, hinter einem Eichenstamm versteckt, abpassen und durch Lockung so nahe bekommen, daß er sie mit den Händen griff; im Winter zupfte er sie mit einem Weidenzweige aus ihren Nestern heraus und bekam dann ihren ganzen Vorrat von ausgesuchten Haselnüssen dazu. Seine Sinne waren so geübt, daß er auf eine ganze Meile hören konnte, was für ein Vogel es war, der kam, und er konnte auf un-

glaubliche Strecken in der Dämmerung ein schwarzes Wasserhuhn und einen Kolbenfischer unterscheiden. Unter seinen schlaukünstigen Nebenbüchtern, den Strähen, die die Eider austrieben, um ihre Eier zu verschlingen, richtete er große Niederlagen an; mit den abgezogenen Körpern der Hermeline und Eichhörnchen legte er nämlich Glaspläne an, wo er ganze Schwärme dieser ungebetenen Wilderer niederschoß. Mit solchen Fertigkeiten und so vollständig ungestört konnte er in zwei Jahren einen Vorrat in seiner Grotte auffüllen, den er für hinreichend ansah, um ihn nach dem freuden Lande zu bringen, wo die Sonne aufging und wo man seine Schätze zu würdigten wußte. Jetzt begann wieder der Frühlingszug zu nahen, und der Gedanke daran, wie er sich ein Fahrzeug verschaffen sollte, hinreichend groß und seitlich genug, begann ihn zu beunruhigen.

Er wußte, daß man mit einem großen Nebboote, das zum Strömungssischen benutzt wurde, sehr wohl aufs offene Meer hinaus gehen könnte, und daß es nicht mehr als zwei Tagereisen bis zu dem Lande auf der anderen Seite war, doch ein solches zu bauen und die teneren Segel anzuschaffen, dazu sah er wenig Aussicht; sich eins auf unrechten Wegen zu verschaffen, verbot ihm sein angeborener Instinkt, der nicht billigen würde, wenn jemand käme und ihm fortnehme, was er mit seiner Arbeit erworben hatte.

Es ging und ging gegen den Vormittern und seine Unruhe steigerte sich. Er saß eines Nachmittags oben auf Trollhättornas höchster Spitze und sah aufs Meer hinaus, wo ein Segel auftauchte und ein Segel verschwand; ein rotbraunes Eiderhuhn kam mit seinen Jungen hinter sich daher geschwommen, die Wasservögel flogen dicht um seine Ohren, die Möwen riefen gack, gack, und der Taucher rief kwar, kwar!

Christian fühlte sich als der Bergkönig, wie er da auf seiner Schatzkammer im Berge saß, aber zu gleicher Zeit wie von Berggeistern bezaubert, da er keine Möglichkeit sah, fort zu kommen.

Da hörte er hinter sich Niemenschläge in der See und sah ein Boot mit vier Mann gerade auf die Schäre, wo er saß, zugerichtet kommen. Es kam näher und er erkannte seinen Vater und seinen Bruder wieder, aber die anderen beiden kannte er nicht.

„Komm herunter, Du Seeräuber,“ rief der eine von den Unbekannten Christian zu.

Christian blickte oben.

„Gehorche, wenn der Besitzer des Königs Dich ruft,“ sagte der Vater.

Hoch oben auf der Schäre stand eine Steinbank, die Fischer als Zeichen zusammengelegt hatten. Christian war bereit, sich zu verteidigen.

„Ich bin kein Seeräuber,“ sagte er.

„Aha, Du antwortest dem Besitzer des Königs,“ sagte der Vater. „Hilfe Dich und mache uns nicht alle unglücklich!“

„Ich mache keinen unglücklich,“ sagte Christian, „aber ich verteidige mich, wenn ich sehe, daß man mir Böses tun will. Was wollt Ihr von mir?“

„Du hast hier ein Versteck für Güter, die Du friedlichen Kaufleuten geraubt hast,“ sagte der Besitzer.

„Wir haben alles gesehen.“

„Ich habe keinerne etwas geraubt,“ sagte Christian; „alles was im Berge liegt, habe ich mit Fleiß und Arbeit ehrlich erworben.“

„Nein, hörst Du; willst Du uns einreden, daß man so viele hundert Felle und so viel Damen hier draußen in den armen Schären sammelt. Und Du bist dummen genug zu verlangen, wir sollen das glauben. — Komm herunter, zum letzten Male, oder Du bist unglücklich!“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

— ♫ Du. * ♫ —

Errettung aus verirrten Klagen,
Ein mildes Licht im Flackerglanz,
Ein Traum in nächtlich dunklen Tagen,
Ein Ruhepol im Taumeltanz —

Die Hoffnung bist du und der Friede,
Der nie in dieser Brust gewohnt;
Dich sang mein Herz mit jedem Liede,
Das du mit deinem Kuss gelohnt.

Doch alles das noch fasst es nimmer,
Was du mir bist im tiefsten Sinn.
Es geht von deinem Bild ein Schimmer
Vergoldend durch mein Leben hin,

Ein sonnenhaftes Leuchten, Glühen,
Das keine Lippe stammeln kann,
Ein Mahnen, dass in heißen Mühen
Sich Seele hier zu Seele spann. —

Heinrich Spiero.

*

Zwei Afrikaner. Einen der abenteuerlichsten Vögel Afrikas und eines der ungeheuerlichsten Säugetiere des dunklen Erdteils stellen unsere heutigen Bilder dar, den graziösen Flamingo und das überaus plumpe, ungeschlachte Nilpferd. In großen langen Zügen belebt der Flamingo das Gestade und die Seen Nordafrikas, ja, bisweilen kommt er selbst an die europäische Seite des Mittelmeeres, ohne jedoch hier zu brüten. Alle Beobachter, welche diese Vögel in ihren endlosen Meeren im seichten Wasser der Küste haben stehen sehen, befremden, daß sie nie ein schöneres Schauspiel erblickt haben. Ein wundbares Mot, lieblich wie aufblühende Rosen oder das freundliche Leuchten der Morgenröte schmückt die Flügel dieser schlanken weißen Tiere. Mit ihren überaus langen Stelzenbeinen und dem entsprechend langen Halse sind sie so recht angepaßt an das Flachwasser des Strandes. Obwohl sie auch schwimmen und recht gut fliegen können, so ist doch der seichte Uferstrand ihr eigentlicher Aufenthaltsort. Hier waten sie im Wasser umher, scheuchen dabei die kleinen Wassertiere auf und lassen ihren Hals herabtauchen, um mit dem eigentlich gebogenen Schnabel alles Essbare aufzufischen. Muscheln, kleine Krebse, Würmer, auch kleine Fische sind ihre Nahrung. Immer leben die Flamingos gesellig, und zwar in riesigen Gesellschaften, die nach Laienden von Individuen zählen. Und im Wasser bilden sie lange Gruppen gleich einem Heer, Soldaten werden sie deshalb auch in manchen Gegenden Afrikas genannt. Haben sie sich satt gefressen, so geben sie sich der Ruhe hin. Auf einem Bein stehend, das andere eingezogen, den langen Hals an den Leib geschmiegt, so versinken sie in einen tiefen Schlaf. Sie können ruhig schlafen, denn einzelne alte, erfahrene Tiere halten Wache für die ganze Gesellschaft. Sie haben scharfe Sinne, sind klug und lassen sich nicht leicht überlisten. Sobald die Wächter Gefahr wittern, geben sie das Zeichen zur Flucht. Und dann steigt das ganze Heer unter entenartigem Plätschern und Flügelrauschen davon. Kein Jäger vermag sich ihnen auf Büchsenwurfsweite zu nähern, aber die Einheimischen erbeuten doch durch Anwendung besonderer List manchen der herrlichen Vögel. Die Flamingos geben ein sehr gutes Gericht. Die alten Römer schon schätzten diese Vögel sehr hoch, und auf den Tischen der Reichen dampften Schüsseln, die nur mit Zungen dieser Vögel, dem besten Lederbissen, gefüllt waren.

Gerade nicht als Delikatesse, aber doch als gutes Nahrungsmittel gilt auch das Fleisch des Nilpferdes, dieses ungeheuerlichsten der Ungeheuer, die Afrika aufzuweisen hat. Das Ungeheuerliche bezieht sich allerdings nur auf seine Gestalt. Denn im übrigen ist das Nilpferd kein gefährliches Tier. Wenn es, wie hier im Wilde zu sehen, sein großes Maul auftut, so möchte man zwar um das Leben des Wärters befürchtet sein, aber das Nilpferd denkt nicht daran, mit seinem Freunde anzubinden, es sperrt nur den Rachen auf, um von jenem einen Lederbissen zu erhalten. Das Tier ist ein Pflanzenfresser. In der Natur nährt es sich von den Wasserpflanzen der Flüsse; denn es ist ganz und gar ein Wassertier. Daraum enthält auch das Haus, in dem es untergebracht wird, ein geräumiges Wasserbeden, in dem es nach Herzenslust umherschwimmen und

* Aus „Gedichte des Wanderers“. Von Heinrich Spiero. Leipzig. Hermann Seemann Nachf. Preis M. 3,50.—

untertauchen kann. Den Schweinen ist das Nilpferd nahe verwandt, und die volle runde Körpergestalt, die gewaltigen Haner erinnern an unser grunzendes Haustier. Aber der Kopf ist viel unsymmetrischer als beim Schwein, er ist ganz viereckig, die Augen und Ohren sind sehr klein, aber die Schnauze verdickt sich vorn zu einem missgestalteten Klumpen. Auch die rötliche oder blaugraue Haut mit den spärlichen Haaren gewährt einen widerwärtigen Anblick. So ist das Nilpferd das schrecklichste Ungeheuer, das ein zoologischer Garten seinen Besuchern zeigen kann. —

Allige Spitzbubenpädagogik. In der heutigen Welt gilt als einer der obersten Erziehungsgrundsätze der, den Kindern den Respekt vor dem Eigentum beizubringen. Dieser pädagogische Grundsatze ist so alt, wie Privateigentum und Besitzverschiedenheit; tritt er doch noch heute der Jugend gewöhnlich zuerst entgegen in der Gestalt des altägyptischen Gebots: Du sollst nicht stehlen. Indes ist auch in geschichtlicher Zeit einmal der heranwachsenden Jugend systematisch die entgegengesetzte Lehre eingelehnt worden: Du darfst und sollst stehlen; siehe bestehst Du, nicht wenn und weil Du stehst, sondern, wenn Du Dich dummkopfisch anstellst. Diese originelle Spitzbubenerziehung gehörte zu den ältesten und wichtigsten Staatseinrichtungen eines althellenistischen Gemeinschaftsstaates, des aristokratischen Militärstaates Sparta. Den antiken Geschichtsschreibern gilt der sagenhafte Gesetzgeber Sparta, Lykurg, als Urheber auch der wundersamen Einrichtung, daß die Knaben planmäßig von ihren Erziehern zum Stehlen angeleitet wurden, um sie in den schönen Künsten der List und Verschlagenheit zu Meistern heranzubilden. Die spartanischen Spitzbubenerzieher hießen Eirenen und waren selbst junge Leute, die kaum über das zwanzigste Lebensjahr hinaus waren. So ein Eiren bekam eine Anzahl Knaben zur Erziehung zugewiesen, und zwar waren sie ständig um ihn; denn vom siebenten Jahre ab lebten die Kinder nicht mehr im Elternhaus, sondern in den staatlichen Erziehungshäusern. Da ward nun bei Eisch der Eiren von seinen Jungen bedient, sie hatten die nötigen Lebensmittel zu beschaffen; und zwar auf dem Wege des Stehens. „Die größeren“, erzählt Plutarch, „mußten Holz herbeitragen, die kleineren Gemüse bringen. Alles dies stiebten sie, indem einige in die Gärten stiegen, andere sich mit schlauer Behutsamkeit in die Speisefäße der Männer schlichen. Wurde einer ergriffen, so bekam er viele Peitschenhiebe, weil er sich beim Stehlen so tölpelhaft und ungeschickt benommen hatte. Auch an Fleischwaren stahlen sie, was ihnen in die Hände kam, und lernten dabei diejenigen, die schliefen oder sorglos Wache hielten, meisterhaft betrügen. Wer sich dabei ergrappen ließ, wurde mit Schlägen und Hunger bestraft.“

Die Sache klingt unglaublich. An ihrer Wahrheit ist aber kein Zweifel möglich. Der Geschichtsschreiber Xenophon spricht nämlich einmal ganz beiläufig davon in einer Rede, die er in einem Kriegsrat vor zahlreichen Spartanern während des berühmten Zuges der Zehntausend hielt und in seinem gleichnamigen Buch ausgezeichnet hat. Da weist der Athener darauf hin, daß „ihr adligen Spartaner Euch von zarter Jugend an im Stehlen übt und es nicht nur nicht für eine Schande, sondern vielmehr für eine Pflicht haltet, insofern das Gesetz nicht ausdrücklich etwas zu stehlen verbietet. Um das Stehlen und die dazu nötige Vorsicht recht gründlich zu lernen, ist es ja bei Euch gesetzlich, denjenigen zu geizeln, der sich über der Tat ergrappen läßt.“ Der Spartaner Chirisophus antwortet dann mit gutem Humor: „Ich habe aber auch von Euch Athener gehört, daß Ihr trotz aller Gefahr, die dem Diebe droht, den öffentlichen Schatz gar meisterhaft zu bestehlen wißt, und zwar diejenigen aus der Klasse der Edelsten und Besten, die Ihr mit den Staatswürden beehrt, gerade am fertigsten.“ Das interessante Streiflicht, das diese Antwort auf die athenischen Verhältnisse wirft, kann hier nicht weiter in Betracht kommen; sie zeigt aber klar, daß die Darstellung Xenophons und also auch die Plutarchs von der adeligen Spitzbubenpädagogik der Spartaner vollkommen zutrifft. Es ist aber nicht einmal etwas Bekanntes an der Sache, wenn man daran denkt, werauf die ganze Existenz der Spartaner beruhte. Sie waren nämlich im Grunde nichts als eine wohlorganisierte große Räuberbande, die im Frieden von der rücksichtslosen Ausbeutung ihrer Staatskassen, der rechtlosen Heloten, im Krieg von der Ausplündierung des Feindes lebte und ihren Raub gemeinsam verzehrte. Zu diesem Räuberkommunismus passte die Spitzbubenpädagogik ganz famos. Selbstverständlich war das ganze als Herrenmoral gedacht, die sich beileibe nicht auf die rechtfertige Masse erstrecken sollte: ein stehender Helot war natürlich ein ganz gemeiner Verbrecher. —

Frühjahrsplanzung von Birnen. Wenn im März der Boden aufgetaut ist, dann kann das Pflanzen von Obstbäumen beginnen. Zu Norddeutschland kommt dem vorzugsweise sandigen Höhen- oder feuchtkühlen Talboden gedeihen von allen Obstarten die Birnen am wenigsten. Darum sind auch die niederdeutschen Provinzen, zumal die östlichen, recht arm an Obstbäumen. Diese Obstsorte liebt einen milden Lehmboden, der ziemlich warm ist. Es kommt allerdings auch bei dem Birnbaum wie überhaupt bei allen Obstarten auf die Sorte an. In die richtige Sorte die richtige Sorte zu pflanzen, das ist der Wahnsinn jedes vernünftigen Obstzüchters. Das natürlich leichter gesagt als getan. Der beste Boden ist der, sich die Sorten anzusehen, die erfahrungsgemäß in der Gegend gedeihen, in der man seligwohnt. Das sind freilich in vielen Fällen solche Sorten, die nur schwer zu erlangen oder die noch sehr verbesserungsfähig sind. Seit langer Zeit haben die Pomologen damit beschäftigt, diesenartige Obstsorten ausfindig zu machen, die ganz allgemein überall gedeihen, soweit natürlich Boden und Klima überhaupt für den Anbau der betreffenden Obstsorte eignet ist. Auf steriles Sandboden oder steinfestem Klima kultivieren zu wollen, ist eben eins unmöglich. Aber es gibt in der Tat anspruchslose Sorten, die selbst auf Sandboden noch gedeihen, die einigermaßen fruchtbar ist. Während von den Apfeln aber die Wintergoldparmäne die unumstritten beste Sorte für alle Verhältnisse und Wodenslagen ist, können von Birnen drei Sorten als an nähernd gleich empfehlenswert in Betracht kommen. Sehr geschätzt ist die „Gute Luise von Averanches“ kurzweg „Gute Luise“ genannt. Sie ist sehr anspruchslos, obwohl sie in lehmigem Boden besser gedeicht als in sandigem. Aber sie nimmt auch in letzterem vorlieb. Sie ist außerordentlich fruchtbar, es vergeht kaum ein Jahr, daß sie nicht reichlich trügt. Und ihre Birnen sind von edlem Geschmack. Sie haben auch ein sehr schönes Aussehen, sind gelblichgrün und an der Sonnenseite haben sie verlockend rote Backen. Die Früchte reifen gegen Ende September und halten sich den ganzen Oktober hindurch. Der Baum wächst nicht sehr stark, aber es ist kaum zu verlangen, daß eine große Erzeugung von Holz mit einer reichen noch dazu frühzeitigen Fruchtbarkeit verbunden sei. In den beiden letzten Eigenarten wird die „Gute Luise“ noch von „Napoleons Butterbirne“ übertroffen, die gleichfalls zu den wenigen Birnen gehört, die allgemeine Anbau verdienen. „Napoleons Butterbirne“ trägt schon als ganz junges Baumchen, womöglich schon im zweiten Jahre nach der Pflanzung, Sie trägt jedes Jahr eine reiche Menge von Früchten, und diese sind keine großen Tafelfrüchte. Sie erhalten ihre Gemüskreise im November und bleiben bis zum Beginn des Dezember verbrauchsfähig. Sie gehören also schon zu den edlen Winterbirnen. „Napoleons Butterbirne“ ist die einzige, die so köstliche Früchte im Spätherbst liefert und dabei doch so anspruchslos ist; denn die eigentlichen Winterarten verlangen den besten Boden und die wärmste Lage, womöglich an einer Südwand. Im Wachstum ist sie nun allerdings ebenso träge oder, weil noch fruchtbarer, noch trüger als die „Gute Luise“. Eine dritte ganz vorzügliche Sorte ist „Williams Christbirne“. Auch sie wächst nur schwach, ist aber ebenfalls sehr fruchtbar. Sie ist besonders für trockenen Boden sehr empfehlenswert. Die großen, etwas länglichen Birnen, die im September reifen, sind von großer Größe, sie haben einen angenehmen Muskatgeschmack. „Williams Christbirne“ stammt aus England, von wo sonst wenige gute Birnensorten zu uns gekommen sind. Das feuchte sonnenarme Klima Englands ist sehr wenig geeignet für wohlgeschmeckende Birnen. Aber „Williams Christbirne“ hat sich überall Eingang verschafft. Sie wird auch in Frankreich, wo die Birnen besonders gut gedeihen, allgemein angebaut und namentlich bei den Amerikanern erfreut sie sich unter dem Namen „Bartlett“ sehr großer Beliebtheit. Die Konserverbirnen, die in großartigen Maßstäben nach Europa und auch zu uns ausgeführt werden, bestehen meist aus „Bartlett-Williams Christbirne“. Wenn also jemand eine kleine Anzahl bewährter Birnensorten pflanzen will, so wird auch die „Williams Christbirne“ unter ihnen sein. — Et.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68, Lindenstrasse 69, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Weisage.